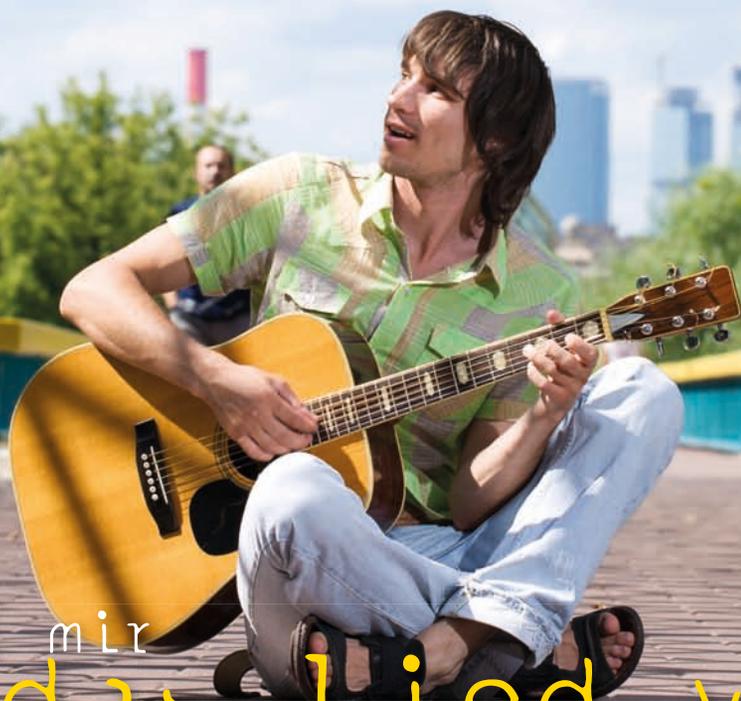


Salzkorn

klarer - schärfer - lebendiger
Anstiftung zum gemeinsamen Christenleben

OJC



Spiel mir

das Lied vom
Leben!



[40] NÜCHTERNHEIT
– eine erwartungsfrohe Bodenständigkeit

Seid nüchtern und seid wach.
Nehmt eure Grenzen wahr,
aber begrenzt nicht Christus in euch.
So wächst eine erwartungsfrohe Bodenständigkeit.

Wir sind noch nicht am Ziel,
aber wir kennen die Fährte des Lebens.
Der Weg wird noch dauern,
aber die Spuren der Freude sind schon
unverkennbar eingeschrieben in unsere Herzen.

AUS: WIE GEFÄHRTEN LEBEN.
EINE GRAMMATIK DER GEMEINSCHAFT.
DIE OJC KOMMUNITÄT MIT DOMINIK KLENK. BRUNNEN VERLAG BASEL 2013

ANSTÖSSE

- 4 **Le chaim!**
Konstantin Mascher

LEBEN - RISIKEN UND NEBENWIRKUNGEN

- 14 **Transitpassagiere**
Unterwegs in die Zukunft. Predigt zur Jahreslosung
Klaus Sperr
- 17 **Rettende Goldreserven**
Raus aus Chaos, Wüste und Langeweile
Maria Kaißling
- 20 **Vom Lebenszwang zur Sterbekunst**
Bonhoeffers Einsichten in die Kultur des Todes
Bernd Wannewetsch
- 26 **Welch eine Zumutung!**
Geburtstagsbrief an meine Mutter
Konstantin Mascher
- 29 **Damit der Mensch Mensch sein kann**
Tragfähige Regeln für das Zusammenleben
Heinz Zahrnt

LEBEN - WAGNISSE UND AUSWIRKUNGEN

- 8 **Zweimal lebenslänglich**
Interview mit Marsha und Ralf Nölling
Jeppe Rasmussen
- 12 **Ungebetene Chance zur Positionierung**
Zwei Kleine Anfragen im hessischen Landtag
Írisz Sipos, Elke Pechmann
- 34 **Leben. Thailen. Lernen.**
Interview mit Melanie und Daniel Böhm
Jeppe Rasmussen
- 38 **Mein Leben ist kein Fotoalbum**
Ein Chilene im Jahresteam
Andrés Pizarro

OJC AKTUELL

- 33 Aufklärung über Aufklärer. Buchrezension
- 40 OJC News
- 42 Leserbriefe, Impressum
- 43 OJC Info
- 46 Termine und Tagungen
- 48 Wie Gefährten leben. **Neues OJC Buch**

Salzkorn



Beim Blick hinter die Kulissen der Debatten ums rechte Leben und assistierte Sterben fördert **Bernd Wannewetsch** ein theologisches Kleinod zutage: Bonhoeffers Betrachtungen zur Genesis – S. 20



Was sie zu uns gezogen hat und warum sie bleiben, berichten **Marsha und Ralf Nölling** freimütig nach ihrer Aufnahme in die OJC Kommunität – S. 8



Wer zieht schon freiwillig in die Slums von Bangkok? **Melanie und Daniel Böhm** sind seit Januar mit ihren zwei Kindern in Thailand in Sachen „Sex and the City“ unterwegs – S. 34

Man muss das Wahre immer wiederholen,
weil auch der Irrtum um uns her immer wieder gepredigt wird
und zwar nicht von Einzelnen, sondern von der Masse,
in Zeitungen und Enzyklopädien, auf Schulen und Universitäten.
Überall ist der Irrtum obenauf, und es ist ihm wohl und behaglich
im Gefühl der Majorität, die auf seiner Seite ist.

Goethe zu Eckermann

*Le chaim,
auf das Leben, liebe Freunde!*

Le chaim sprechen wir einander zu, wenn wir in den Familien am Samstagabend die Weingläser erheben und den Sonntag begrüßen. Der hebräische Zuspruch erinnert daran, dass wir uns am Leben freuen und den Arbeitsalltag mit seiner Eigendynamik jetzt bewusst hinter uns lassen dürfen. Wer den siebten Tag bejaht, zelebriert den Höhepunkt des Schöpfungsgeschehens und wird hineingenommen in das Staunen angesichts der vom Schöpfer wohlkomponierten Ordnungen. Die Schöpfung selbst spielt das Lied vom Leben.

Zwei Kerzen

... stehen auf dem Tisch und werden zum Auftakt der Feier entzündet. Sie sind Sinnbild der Dualität von Schöpfer und Geschöpf, von Tag und Nacht, von Himmel und Erde. Sie stehen auch für die Polaritäten des Menschenlebens: Mann und Frau, Eltern und Kinder – letztlich auch Geburt und Tod. In diesem Spannungsfeld entfaltet sich die Berufung des Menschen, sein Leben als Ebenbild Gottes fruchtbar zu gestalten. Der darin enthaltene Segen kommt gerade im Verwiesensein des jeweils einen auf das andere zum Ausdruck. Das Leben wird *ganz* durch den *Schalom* zwischen ihnen. Gerade an den Grenzen unserer Existenz gewinnen die anthropologischen Konstanten Kontur und werden wir als Menschen erkennbar. Sie definieren uns – nicht etwa wir sie, wie es uns eine verhängnisvolle Illusion, der Sündenfall, vorgaukeln will. Unsere Lebenswirklichkeit ist heute von einer zunehmenden **Entgrenzung** geprägt. Wir lassen uns – oft unbemerkt – vom

Primat der Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung leiten und nehmen dafür in Kauf, dass unser Miteinander diffuser, ja konfus wird. Die „Majorität“ hat sich darin „behaglich“ eingerichtet und reagiert geradezu paranoid auf Grenzziehungen. Eine Kultur aber, die nicht mehr zu unterscheiden weiß, wann das Menschenleben beginnt und wie es in Würde enden kann, die den Mutterleib zum gefährlichsten Ort werden lässt und das Getötetwerden als finales Menschenrecht einfordert, wird unausweichlich zu einer „Kultur des Todes“. Die aktuelle Diskussion um aktive Sterbehilfe etwa möchte die Grenze vom Ende her für den Einzelnen kontrollierbar machen. Sie fordert Maßnahmen, deren Folgen wir gar nicht abschätzen können. Lassen wir uns warnen vor dem „Gewöhnungseffekt: Was heute als Recht und Selbstbestimmung dem Bürger verkauft wird, ist morgen eine Pflicht ... mit der Folge: ‚bist du nicht gesund oder fit? – dann stirb wenigstens rasch!‘“⁴

Hier tun sich die Abgründe eines vom Schöpfer entfremdeten Daseins auf. **Bernd Wannewetsch** zeigt die Paradoxien einer heillosen, da vom Heil abgeschnittenen Angstkultur auf, die den Tod durch Technik bekämpfen will und dabei immer mehr vom Tod durch Technik dominiert wird (S. 20). Auf den Spuren Bonhoeffers legt der Theologe die geistlichen Wurzeln unserer Todesverfallenheit frei und lenkt den Blick auf die Überwindung des Todes durch Christus. Ein Lebenszeugnis (S. 17) und ein persönlicher Brief (S. 26) illustrieren auf eindrückliche Weise, wie

⁴ www.solidaritaet-statt-selbsttoetung.de/



selbst in der schmerzhaften Verworrenheit von Leben und Sterben dennoch das Leben siegen kann.

Der Advent 2012 hatte uns eine ungebetene **Chance zur Positionierung** (S. 12) beschert. Im Dezember startete eine „Aufklärungskampagne“ gegen die OJC mit zwei Kleinen Anfragen im Hessischen Landtag, die u. a. die Legitimation unserer Mannschaftsarbeit im Rahmen des Freiwilligen Sozialen Jahres auf den Prüfstand stellen. Beide Anfragen monieren, dass ein Verein mit „solch kruden Vorstellungen über Sexualität“ wie die OJC als öffentlicher FSJ-Träger fungieren darf und fragen, ob FSJ-Anwärter von der Landesregierung „über die Geisteshaltung und den Missionierungsauftrag der OJC informiert werden“. In den Medien wurde die Position des **Deutschen Instituts für Jugend und Gesellschaft** zur Homosexualität undifferenziert kritisiert und ihre Leiterin Christl R. Vonholdt auf diffamierende Weise verunglimpft. Die Kampagne zielt offensichtlich darauf, die OJC zu diskreditieren und uns von anderen kirchlichen Werken zu isolieren. Dass wir in dieser stürmischen Zeit den Anspruch von zahlreichen Betroffenen und die **Unterstützung** vieler Freunde erfahren durften, bestärkt uns darin, weiterhin klar Stellung zu beziehen. Nach unserem Verständnis von Demokratie und Pluralismus muss es in einer freiheitlichen Gesellschaft unterschiedliche Auffassungen darüber geben dürfen, was die Kernidentität des Menschen ausmacht und was Sinn, Ziel und Bestimmung menschlicher Sexualität

ist. Wir stehen für das, was wir als lebensförderlich erkannt haben, auch in Zukunft Rede und Antwort und geben „Rechenschaft über die Hoffnung, die in uns ist“ (1. Petrus 3, 15).

Der überfließende Becher

... ist ebenfalls ein – besonders von den Kindern mit Spannung erwartetes – Element der Sonntagsbegrüßung. Der Hausvater gießt den Wein in den Kelch. Nach kulinarischer Konvention würde das Glas nur etwa zu einem Drittel gefüllt; hier aber wird so lange eingeschenkt, bis der Kelch überfließt. Ein eindrückliches Bild dafür, dass der Schöpfer uns die Fülle schenken will. Um diese Fülle empfangen zu können, gibt uns Gott „Gefäße des Lebens“: seine Gebote. Nicht um uns zu knechten, sondern in die Freiheit zu führen. Christus versichert uns der guten Absicht des Vaters, wenn er betont, dass der Sabbat für den Menschen gemacht ist und nicht umgekehrt. Unfrei ist einer, der nicht weiß, woher er kommt, wozu er geschaffen wurde und an was er sich binden soll. Ein solcher Mensch ist seinen situationsbedingten Empfindungen ausgeliefert und ein Getriebener seiner Lust oder Unlust. Ohne die Leben schützenden Leitplanken geht er irre und verliert sich selbst. Nicht nur ein Sabbatgebote, sondern zehn Gebote dienen dem Leben, damit der Mensch Mensch sein kann, wie **Heinz Zahrnt** es formuliert (S. 29).

Zu einem Leben aus der Fülle gehört auch das Abenteuer ungeeilter Nachfolge. **Ralf und Marsha**

Nölling haben sich darauf mit Haut und Haaren eingelassen und sind in unsere Kommunität eingetreten. Sie geben uns Anteil an ihren Beweggründen für ein „Lebenslänglich“ (S. 8). Ein Abenteuer anderer Art steht **Melanie und Daniel Böhm** in Bangkok bevor. Sie berichten von dem Ruf und ihrer Sehnsucht, einem Volk in der Ferne aus nächster Nähe zu dienen (S. 34).

Zwei Laibe frischgebackenes Brot

... liegen auf einem besonderen Teller. Sie erinnern daran, wie der Hüter Israels während der Wüstenwanderung für sein Volk sorgte. In der Woche konnten die Israeliten jeweils so viel Manna sammeln, wie sie für den Tag brauchten, alles andere verdarb über Nacht. Nur am sechsten Tag durfte ein Vorrat angelegt werden, der dann für den Sabbat reichte. Auch wir haben im vergangenen Jahr erleben dürfen, wie sich der Liebhaber des Lebens um unser Wohl kümmert. Ihm und allen, die uns in Fürbitte und mit tatkräftiger finanzieller Unterstützung bedacht haben, gilt unser **großer Jahresdank**. (S. 41)

Die Sonntagsbegrüßung setzt ein Signal für die „Kultur des Lebens“. Wir sind von Christus beauftragte JA-Sager, die Ja zum Leben, Ja zu den Grenzen seiner lebensförderlichen Ordnung sagen. Selbst wenn wir in dieser windschiefen Zeit als Nein-Sager und Grenzzieher wahrgenommen werden, dürfen wir den Widerspruch um des größeren JA willen nicht scheuen, um in Wort und Tat Zeugnis abzulegen von der Quelle unsers Lebens. Es braucht vom Geist Gottes bereitete Gefäße, die uns täglich helfen, gemeinsam in die Gegenwart Gottes zu treten. Diese müssen der Gemeinde Christi – seinem Leib – in Fleisch und Blut übergehen, um nicht den zersetzenden Tendenzen der Zeit zu erliegen. Um stärkende geistliche Prophylaxe wird es auch beim **Tag der Offensive** an Himmelfahrt gehen: *Gefährten im Gegenwind – aufrecht in einer windschiefen Zeit*. Wir laden Sie herzlich ein, an diesem Festtag mit uns gemeinsam im Gottesdienst, bei thematischen Seminaren und

kreativen Impulsen aufzutanken (S. 7). Machen Sie sich vor Ort Ihr eigenes Bild von der OJC und treffen Sie alte und neue Freunde!

Der diesjährige OJC-Gebetskalender lebt von den Worten aus unserer inneren Ordnung, der Grammatik. Dankbar blicken wir zurück auf den vierjährigen Prozess, der vom Lesen des ersten (Ent-)Wurfes von Dominik Klenk bis zur Verabschiedung der letzten Fassung reichte. Auf dieser Grundlage des gemeinsamen Lebens möchten wir unseren Auftrag beherzt und konzentriert wahrnehmen und ihn generations- und ortsübergreifend gestalten. Mit der **Veröffentlichung der Grammatik** im Brunnen Verlag Basel ist dieser Prozess nun an seinen Höhepunkt und vorläufigen Endpunkt gelangt. Das ansprechend gestaltete Buch *Wie Gefährten leben – Eine Grammatik der Gemeinschaft* ist auf dem Buchmarkt erhältlich. Wir legen es besonders jenen ans Herz, die das Abenteuer Gemeinschaft lockt.

Das Feiern der Ewigkeit im Heute

Die Sonntagsbegrüßung* ist kein Schwelgen in Nostalgie, sondern die lebhafteste Vergegenwärtigung von Gottes Handeln in der Geschichte und seiner Verheißungen für die Zukunft. Denn das Werk, das der Auferstandene in uns begonnen hat, ragt über das Heute hinaus – bis in die Ewigkeit. Das verbürgt die Jahreslosung für 2013 aus dem Hebräerbrief: *Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir* (S. 14). Lassen wir uns ermutigen, nicht nur im Hier und Jetzt standzuhalten, sondern auch die Sehnsucht nach dem Tag wachzuhalten, an dem wir mit IHM an seinem Tisch sitzen und das unvergängliche Leben feiern werden. Die Freude darüber beginnt schon jetzt: Le chaim!

Ihr

Konstantin Mascher

Konstantin Mascher
Reichelsheim, den 8. Februar 2013

*<http://www.ojc.de/salzkorn/sperr-sonntag-sk1-2008.html>

Gefährten im Gegenwind Aufrecht in einer windschiefen Zeit

9. Mai 2013

Einladung zum Tag der Offensive an Himmelfahrt

Tagesprogramm

9:30 Uhr Kaffee und Begrüßung

vor der Ev. Michaels-
kirche, Reichelsheim

10 Uhr Festgottesdienst

Predigt Pfr. i.R. Burkard Hotz,
Wiesloch

12 Uhr Mittagessen auf Schloss Reichenberg
und Gang über das Erfahrungsfeld

15 Uhr Workshops

1. OJC Gespräch mit dem Prior Konstantin Mascher
2. Aufrecht im Gegenwind. Angriffe und
Gegenstrategien – Elke Pechmann und Jeppe Rasmussen
3. Wie viele Geschlechter gibt es? Gender Theorien
und Mainstreaming – Dr. Christl R. Vonholdt
4. Wie Gefährten leben. Geistlich wachsen
mit der OJC-Grammatik – Angela Ludwig und
Rebekka Havemann
5. Die Würde des Menschen.
Der christliche Beitrag zur Demokratie
Ralph Pechmann
6. Freunden den Rücken stärken.
Internationale Zusammenarbeit á la OJC
Frank Paul
7. Begleitung, Seelsorge, Heilung.
Was braucht der Mensch zum Leben?
Maria Kaißling und Rudi Böhm, Greifswald
8. Schatz im Acker.
Das Kostbare am Single-Leben – Ursula Räder
9. Aufrichtig in Konflikten. Anleitung zum
besseren Streiten – Friederike und Hermann Klenk

16:30 – 17:15 Uhr Gemeinsamer Abschluss
mit Reisesegen in der Ev. Michaelskirche

Parallel dazu:

• Special Erfahrungsfeld-Tour für Teens

Die Jugendlichen sind am
Vormittag beim Festgottes-
dienst. Nach dem Mittag-
essen eigenes Programm
auf dem Erfahrungsfeld.
Treffpunkt: 15 Uhr an der
Schlosskapelle

• Kindergartenkinder (3-6 Jahre alt)

Im Ev. Kindergarten (direkt hinter dem
Jugendzentrum) von 9:30-12 und 14-17 Uhr

• Schulkindertag (6-12 Jahre alt)

Treffpunkt: 9:30 Uhr an der Ev. Michaels-
kirche. Start mit einem Gottesdienst für Kids,
gemeinsames Mittagessen, Spiel, Kreatives
und Sport. Sportbegeisterte bitte
Hallenschuhe mitbringen

Ihre Anmeldung hilft uns bei der
Planung! Am besten online:
www.ojc.de/tdo
oder per beiliegender Anmelde-
karte. Kurzentschlossene sind
auch spontan willkommen!

Tag der Begegnung 9.-11. Mai 2013

Themen vertiefen und Freunden begegnen
in der OJC in Reichelsheim
Kosten: DZ 50 €, EZ 70 €;
Kinder bis 14 Jahre sind frei.

Info und Anmeldung:
Online: www.ojc.de/tdo
oder mit beiliegender Anmeldekarte



Zweimal Lebenslänglich

MARSHA UND RALF NÖLLING SIND SEIT OKTOBER 2012 MITGLIEDER DER OJC-KOMMUNITÄT. WIR HABEN SIE GEFRAGT, WIE SIE ZU IHRER ENTSCHEIDUNG GEKOMMEN SIND.

? *Glückwunsch! Jetzt seid ihr Kommunitätsmitglieder und habt euch auf die Grammatik der OJC verpflichtet. Spürt ihr irgendeinen Unterschied zu vorher?*

Ralf: Da wir schon sechseinhalb Jahre hier sind, hat sich das Leben nicht völlig umgekrempelt.

Aber ein langer Weg ist zu einem Doppelpunkt gekommen. Über unsere Berufung haben wir nun Frieden und ein ganzes Ja gefunden. Für mich ist der Kommunitätsring, den ich inzwischen ganz selbstverständlich trage, ein neues, sichtbares Zeichen meiner Treue und Verbundenheit mit den Geschwistern.

Marsha: Der Eintritt in die Kommunität ist eine Lebensentscheidung. Die Verbundenheit mit den Gefährten und dem Platz, an den uns Gott gestellt hat, erleben wir jetzt viel tiefer.

? *Was habt ihr gemacht, bevor ihr zur OJC gekommen seid?*

Ralf: Als junge Familie mit zwei kleinen Kindern haben wir drei Jahre in Ladenburg bei Heidelberg gelebt. Ich arbeitete in Sinsheim, wo ich die Geschäftsstelle einer Golfanlage leitete und viele Erfahrungen im „normalen“ Berufsleben sammeln konnte.

Marsha: Ich habe Heilpädagogik an der Uni Köln studiert und war später bei der Lebenshilfe und in einem heilpädagogischen Kinderheim in Ladenburg. Vor meinem Studium suchte vor allem ich immer wieder den Kontakt zu Lebensgemeinschaften. So lebte ich u.a. anderthalb Jahre in Taizé – für mich eine sehr prägende Zeit.

? *Einem gesicherten Einkommen und einer gutbürgerlichen Existenz habt ihr schon vor 6 Jahren mit eurer Entscheidung für das „Abenteuer Gemeinschaft“ den Rücken gekehrt. Wieso eigentlich?*

Ralf: In uns ist die Sehnsucht gewachsen, Glauben, Leben und Handeln mehr zu verbinden. Ich habe eine starke Zerrissenheit erlebt zwischen meiner Arbeit in Sinsheim, meiner Familie in Ladenburg und der Gemeinde in Heidelberg. Auch meinen Glauben in so verschiedenen Welten zu leben, forderte mich heraus. Da wir schon länger Erfahrungen in und mit verschiedenen Gemeinschaften gemacht hatten, haben wir uns schließlich auf den Weg gemacht, unseren Platz zu finden.

? *Warum gerade Gemeinschaft und nicht etwas anderes?*

Ralf: In einer Gemeinschaft sind Familie, Arbeit und Glaube nah beieinander. In einer Gemeinde

oder einem christlichen Werk begegnet man sich meist nur auf einer bestimmten Ebene. Mir ist die tiefe Verbindlichkeit und das umfassende Füreinandereinstehen hier in der Lebensgemeinschaft sehr kostbar. Und dass es die OJC wurde, war in meinen Augen eine Fügung Gottes. Freunde steckten uns ein „Salzkorn“ mit einer Stellenanzeige zu, die genau auf mich zugeschnitten war.

? *Wieso seid ihr nicht als Missionare ins Ausland gegangen?*

Marsha: Nach dem Studium waren wir für vier Monate in Kenia und haben in einem missionarischen Straßenkinder-Projekt mitgearbeitet. Wir fragten uns, ob unser Weg in die Mission geht. Zumindest wollten wir für diesen Ruf Gottes offen sein. Zurück in Deutschland haben wir gemerkt: Dieses Abenteuer ist jetzt abgeschlossen und das ist in Ordnung.

? *Habt ihr auch bei einer euch schon bekannten Gemeinschaft nachgefragt, ob ihr dort den Laden in Schwung bringen dürft?*

Marsha: Kurz nach der Geburt unserer Tochter hatten wir uns ernsthaft überlegt, bei L'Abri in der Schweiz anzufragen. Anziehend war die Arbeit mit jungen Menschen, die für eine Zeit kommen, um sich mit Lebens- und Glaubensfragen auseinanderzusetzen. L'Abri ist allerdings amerikanisch geprägt und es fiel mir schwer, dass es nicht meine Kultur war. In der OJC habe ich das geteilte Leben mit jungen Menschen wiedergefunden – und das innerhalb meiner Kultur.

Ralf: Auch Taizé hat uns geprägt. Marsha hat dort gelebt und ich war als Jugendlicher zu Besuch. Insbesondere die ökumenische Weite der Brüder haben wir sehr geschätzt. Aber in Taizé kann man nicht als Familie leben.

? *Als ihr in die OJC kamt, wart ihr schon gemeinschaftserprobt. Hat euch dennoch etwas in oder an der OJC überrascht?*

Marsha: Durch Taizé war mir vieles – z. B. ein liturgischer Alltag – schon vertraut. In anderen christlichen Zusammenhängen habe ich dann und wann eine gewisse theologische Enge erlebt, die in einer gesetzlichen Strenge ihren Ausdruck fand. Hier in der OJC ist die Botschaft und die Treue zur Bibel klar und fundiert, und „trotzdem“ ist jeder frei und wird nicht bevormundet. Ich habe mich hier von Anfang an wohlgeföhlt.

Ralf: Die Menschen in der OJC-Gemeinschaft sind sehr unterschiedlich, was Alter, Geschichte, Prägung und Konfession angeht. Insbesondere beim Abendmahl erlebe ich aber eine tiefe Verbundenheit zu den Gefährten: Alle stehen wir mit leeren Händen um den Altar. Hier sind wir alle Empfangende; das ist ganz wesentlich und letztlich der tragende Grund der Gemeinschaft. Ich musste aber auch lernen, mich mehr zu zeigen und offen und ehrlich mit den anderen umzugehen. Es beeindruckt mich, wenn andere sowohl das Gute als auch das Schwere in ihrem Leben mitteilen. Und es fordert mich heraus, meine Macken und Kanten zu zeigen. In der Gemeinde habe ich häufig nur meine guten Seiten gezeigt, hier gehöre ich als ganzer Mensch dazu.

? *Wie habt ihr euch auf die Entscheidung vorbereitet?*

Marsha: Nach dem ersten Jahr wurden wir Assoziierte und nahmen dreimal im Jahr an Retraiten von zwei bis drei Tagen teil. Der Austausch mit den anderen Assoziierten und mit unseren geistlichen Begleitern hat uns viele Aspekte der eigenen Berufung zugänglich gemacht. Dabei haben wir auch viel über die Urberufung und den Ursprung der OJC gelernt und überlegt, wie wir diese Wurzeln für heute fruchtbar machen können.

Ralf: Wer mit einer längerfristigen Perspektive in die OJC kommt, wird in den Kreis der Gemeinschaft und der Kommunitätsmitglieder hineingenommen. Das ist ein großes Privileg und hat uns das kommunitäre Leben umfassend und ungeschützt vor Augen geführt. Wir durften das

Innenleben der Gemeinschaft mit allen Fragen und Sorgen direkt erleben und auch den ganzen Reichtum. Wir waren so von Anfang an mit der Gemeinschaft auch innerlich unterwegs. Das war und ist ein guter Lernprozess.

? *Ist die Entscheidung zum Eintritt nach und nach gewachsen oder seid ihr eines Morgens aufgewacht und habt gesagt, hoppla, das ist es, wir treten ein?*

Marsha: Die Überlegung, dass irgendwann ein Brief vom Himmel fällt, auf dem die Antwort steht, ging jedenfalls nicht auf.

? *Hattest du dir das erhofft?*

Marsha: Ich hoffte und dachte schon, dass Gott bei so großen Lebensentscheidungen ganz klar zu mir spricht – wie ins Ohr. Das war aber nicht der Fall, obwohl ich lange darauf gewartet habe. In Gesprächen und in Zeiten der Stille – innerhalb und außerhalb der OJC – haben wir nach Antworten gesucht. Hilfreich war auch, als wir in einer Assoziiertenretraite unsere Lebensentwürfe ausmalen sollten, für den Fall, dass wir nicht eintreten. Die Auseinandersetzung mit dem Weggehen war für mich ganz wichtig. In Gedanken und auch in Gesprächen habe ich mich ganz real von der OJC und Einzelnen verabschiedet. Durch dieses Abschiednehmen stellte sich bei mir unverhofft eine Freiheit ein, unabhängig von Erwartungen der OJC, Familie oder Freunde an mich, eine Entscheidung zu treffen. In dieser Freiheit habe ich ein Ja zur OJC-Kommunität gefunden. Die Idee, Gott müsste ganz klar zu mir sprechen, konnte ich nun loslassen. Eigentlich hatte Gott bereits zu uns gesprochen, und zwar durch das Berufungswort, das uns am Anfang unserer OJC-Zeit zugesprochen wurde. *Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich euch und ich habe euch dazu ausersehen, dass ihr hingehet und Frucht bringt und eure Frucht nicht verdirbt, damit mein Vater euch alles gibt, um was ihr ihn in meinem Namen bittet.* (Joh 15, 16)

Ralf: Ich war von Anfang an überzeugt, dass Gott uns hierher geführt hat. Trotzdem habe ich mich und ihn immer wieder gefragt, ob wir in der OJC bleiben sollen. Schließlich habe ich kapiert, dass Gott meine Treue zu seiner Führung möchte und nicht einen Neuaufbruch. Ich darf dankbar annehmen, was er uns geschenkt und anvertraut hat. Es ging auch um die Frage, ob ich ihm wirklich vertraue und ob ich bereit bin, meine Sicherheit in seine Hände zu legen. Im Laufe der Zeit hat Gott unser Hiersein an vielen Stellen bestätigt und mir den Frieden und die Freude für diese Entscheidung geschenkt

? *Hat es auch Tage gegeben, an denen ihr uneins wart, ob es in Richtung Eintritt geht oder nicht?*

Ralf: Das Leben in der OJC-Gemeinschaft ist herausfordernd und man kommt schnell an die eigenen Grenzen. Zuweilen erreichte einer von uns einen Punkt, an dem es schwer war, den Alltag hier auszuhalten. Solche Erfahrungen führten uns in die Auseinandersetzung mit dem Gemeinschaftsleben, auf das wir uns immer wieder neu einlassen mussten. Manchmal war es aber auch notwendig sich einzugestehen, dass ich mich zurückziehen muss. Dieses Gespür für sich selbst und seine Grenzen ist ganz wesentlich für ein Leben in Gemeinschaft auf Dauer.

? *Ein Leben in der OJC-Kommunität bedeutet auch Verzicht. Worauf verzichtet ihr?*

Marsha: Natürlich verzichten wir auf materielle Dinge. Wir werden keine Güter ansammeln, keine Häuser, keinen finanziellen Reichtum vererben. Ich habe vier Jahre studiert, werde aber nicht mehr in meinem Beruf arbeiten, der ja Teil meiner Leidenschaft und meines Gewordenseins ist. Überhaupt ist die Welt groß, offen und spannend – wir aber werden uns nicht mehr selbst aussuchen können, wo wir wohnen und was wir machen möchten.

Ralf: Wir verzichten auf ein Stück Freiheit und Selbstbestimmung. Stattdessen haben wir uns Gott, der OJC und den Gefährten verpflichtet. Heutzutage gehört es zum Schwierigsten, die Frage „Wohin gehöre ich?“ zu beantworten. Für mich ist es keine Lösung, mir alle Möglichkeiten offenzuhalten, sondern sie liegt in der Annahme einer ganz bestimmten Option. In ihr will ich dann mit Haut und Haaren leben.

? *Der Eintritt ist der feierliche Abschluss eines langen Weges. Er ist aber nie nur ein Ziel an sich, sondern immer auch Teil eines Weges in eine Sehnsucht hinein. Was ist eure Sehnsucht?*

Ralf: Heimat zu finden und dabei Glauben, Leben und Arbeit zu verbinden. Aber auch – und deswegen gerade die OJC –, für Gott einzustehen und in der Gesellschaft mitzumischen. Das ist etwas, wofür es sich zu investieren lohnt, auch wenn es etwas kostet. Schließlich ist es ein Privileg, mit den Geschwistern etwas zu bewegen und zu verändern. Das Bonhoeffer-Grundwort der OJC, *die letzte verantwortliche Frage ist nicht, wie ich mich heroisch aus der Affäre ziehe, sondern wie eine kommende Generation weiterleben soll*, heißt, mich dafür mitverantwortlich zu machen, was die jungen Menschen und unser Land brauchen. Auch wenn die OJC verhältnismäßig klein ist, treten wir offensiv für das ein, was Gott uns aufs Herz gelegt hat. Daran will ich teilhaben.

Marsha: Meine Leidenschaft ist es, junge Menschen aufzunehmen, ihnen Freundschaft, Richtung und Heimat zu ermöglichen und ihnen ein Gegenüber zu sein. Dafür schlägt mein Herz! Mit ihnen möchte ich Werte und Wahrheit teilen, die ich aus der Bibel erkannt habe, auch dann, wenn ich dafür Prügel einstecke oder Freunde mich infrage stellen. Das zu leben schaffe ich nur, wenn ich mit Christus verbunden bleibe, in der Stille und im Gebet Kraft von ihm erbitte und mich von ihm neu ausrichten lasse. Genau. ■
Die Fragen stellte Jeppe Rasmussen.

UNGEBETENE CHANCE ZUR POSITIONIERUNG

ZWEI KLEINE ANFRAGEN IM HESSISCHEN LANDTAG FORDERN UNS ZUR STANDORTBESTIMMUNG HERAUS

Es geht schon ans Eingemachte, wenn unsere Mannschaftsarbeit, der Kernauftrag der Offensive, behördlicherseits kritisch – weltlich und kirchlich – unter die Lupe genommen wird. In zwei Kleinen Anfragen wollten jeweils Bündnis 90/DIE GRÜNEN und DIE LINKE vom Hessischen Sozialministerium im November/Dezember 2012 klären lassen, ob es wohl rechtens sei, dass das FSJ-Programm der OJC mit öffentlichen Geldern gefördert wird. Die Linke fordert auf ihrer Website die sofortige Einstellung der Förderungen. Vorgeworfen werden uns „krude Geisteshaltungen“, die wir den jungen Freiwilligen aufoktroyieren könnten. Wir haben zu den Vorwürfen Stellung genommen:

Seit 1968 begleiten wir junge Menschen bei ihren Fragen zum christlichen Glauben und ihrer ethischen Positionierung im gesellschaftlichen Leben. Ein besonderer Schwerpunkt liegt dabei auf der Friedensarbeit, auf dem weltweiten sozialen Engagement, Völkerverständigung und Versöhnung mit besonderem Blick auf die jüngste deutsche Geschichte. Der Einsatz für Ehe und Familie und die Ermutigung zum verbindlichen Leben sind ein weiteres zentrales Anliegen. Wir tun diese Arbeit im Sinne der ökume-

nischen Weite. Viele der Ehemaligen aus unseren Jahresmannschaften (FSJ-ler, Zivildienstleistende, Bundesfreiwillige und Langzeitgäste) sind engagierte, tragende Mitarbeiter in Kirche, Gesellschaft und Wirtschaft. Auch unsere sexual- und bioethischen Positionen sind durchaus in Übereinstimmung mit Positionen der großen Weltkirchen und der Freien Kirchen im protestantischen Spektrum. Die Auseinandersetzung um das Thema Homosexualität berührt die tägliche Arbeit und Begleitung unserer Freiwilligen nur am Rande. Ehemalige und jetzige Freiwillige sind in ihrer Meinungsfreiheit nicht eingeschränkt. Wir erleben auch den kontroversen Dialog mit ihnen als belebend und bereichernd und schätzen die geschwisterliche Verbundenheit mit jenen, die gerade in diesen Fragen eine gegenteilige Meinung haben oder selbst in homosexuellen Partnerschaften leben. Die Arbeit mit den FSJ-lern gehört zum Kernauftrag unserer Gemeinschaft. Die Einbettung dieser Arbeit in den kirchlichen Kontext ist uns dabei kostbar. (www.ojc.de)

Die pauschalen und sachlich falschen Anschuldigungen gegen die OJC und das DIJG werden

flankiert durch die entsprechend aufgebauchte Enthüllungsjournaille. Mit gleich zwei schrillen Kommentaren wartete Spiegel online auf. Regionale sowie überregionale Sender versuchten, ihre Berichterstattung über das aktuell hochkochende Thema „Homoehel und Adoption“ mit Live-Bildern und O-Tönen aus dem Gruselkabinett der Reichelsheimer „Homophoben“, „Umpoler“ und „Diskriminierer“ aufzupeppen, was uns und den Zuschauern bislang erspart geblieben ist.

Wir haben den inszenierten Empörungsturm zum Anlass genommen, unsere Position zu präzisieren und nach bestem Wissen und Gewissen zur (Auf-)Klärung beizutragen:

Seit vielen Jahren setzt sich das DIJG für jene Minderheit innerhalb der Minderheit homosexuell empfindender Menschen ein, die sich mit einem homosexuellen Lebensstil nicht identifizieren kann oder will. Wir respektieren die Würde, Autonomie und den freien Willen jedes Menschen. Wir sind der Auffassung, dass homosexuell empfindende Menschen das Recht haben, eine homosexuelle Identität anzunehmen; sie haben aber ebenso das Recht, einen Weg der Veränderung zu gehen, mit dem Ziel, ihr heterosexuelles Potenzial entfalten zu können. Zu einer offenen Gesellschaft gehört eine ergebnisoffene Therapie. Das DIJG bietet keine Therapien an, es berät lediglich Ratsuchende ergebnisoffen und verweist auf Therapiemöglichkeiten. Das DIJG setzt sich für Menschen ein, die ihre Homosexualität als „ichdyston“, d.h. als nicht stimmig für sie, als nicht zu ihnen gehörend, ansehen. Diese Menschen haben die Freiheit, wenn sie das möchten, auch therapeutische Hilfe in Anspruch zu nehmen, etwa unter der offiziellen Diagnose „Ichdystone Sexualorientierung“ (ICD-10 F66.1). In einer ergebnisoffenen Therapie muss ein Mensch ausloten dürfen, ob seine homosexuellen Gefühle möglicherweise lebensgeschichtlich bedingt sind oder mit ungelösten seelischen Konflikten zu

tun haben. Die im Zuge einer Therapie zur Anwendung kommenden Verfahren sind allgemein anerkannte verhaltenstherapeutische, tiefenpsychologische und andere gebräuchliche Therapieverfahren und werden von anerkannten Therapeuten durchgeführt. In diesem Prozess können sich sexuelle Gefühle auch verändern.

Ein Verbot der Therapie von ichdystoner Homosexualität wäre eine Bevormundung der Ratsuchenden und damit ein massiver Eingriff in die Selbstbestimmungs- und Freiheitsrechte jedes Bürgers. Wir halten solche paternalistischen Verbote für nicht vereinbar mit einem freiheitlichen Demokratieverständnis. Eine freie Gesellschaft sollte Raum lassen für die Tatsache, dass es unterschiedliche Auffassungen darüber gibt, was die Kernidentität des Menschen ausmacht und was Sinn, Ziel und Bestimmung menschlicher Sexualität ist. Wir bekennen uns zu einer offenen und toleranten Gesellschaft, in der die Würde jedes Menschen als höchster Wert gilt und die Selbstbestimmung des Einzelnen gewährleistet wird. (www.dijg.de)

Die diffamierenden Vorwürfe durch Medien und politische Institutionen stellen nicht nur uns an den Pranger, sondern alle, die sich differenziert und nicht dem Mainstream verpflichtet, mit dem Themenkomplex Identität und Sexualität auseinandersetzen und die aktuellen Fragen und komplexen Antworten der Wissenschaft reflektieren. Am meisten aber leiden unter der jede sachliche Erörterung vereitelnden Streit(un)kultur jene Menschen, die von den verhandelten Themen existentiell betroffen sind. Die Atmosphäre der politisch korrekten Selbstzensur und Untransparenz schneidet nämlich Rat- und Hilfesuchende von Informationen ab, die ihnen zustehen. Um ihretwillen wollen wir auch die konfrontative Auseinandersetzung in der Öffentlichkeit nicht scheuen und stehen weiterhin gern Rede und Antwort. *Írisz Sipos, Elke Pechmann* ■



UNTERWEGS IN DIE ZUKUNFT
EIN BLICK IN DIE JAHRESLOSUNG FÜR 2013

VON KLAUS SPERR

Transitpassa

Die Jahreslosung schaut nach vorne, vom Vorhandenen ins Kommende. Nicht um vor der Gegenwart die Augen zu verschließen, sondern um mit einem geschärften Blick bewusst im Heute zu leben: *Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.* (Hebräer 13, 14) Dieser Leitsatz für 2013 steht im dritten und letzten großen Abschnitt des Hebräerbriefes. Wir werden dort zu einem standhaften Glauben aufgefordert, weil nur so unser Leben gelingen kann.

Wir leben im Vergänglichen

Beständigkeit ist die Sehnsucht der Menschen. Wir wollen bleiben, am besten ewig. Aber im biblischen Denken ist Vergehen der Wesenzug alles Irdischen; Beständigkeit wird nur Gott zugeschrieben. ER allein ist der Ewige! Beständigkeit ist allein bei Gott dem Ewigen. Wer also

beständig sein möchte, muss bei IHM sein.

„... keine bleibende Stadt“, das erinnert an Weihnachten: „... sie hatten keinen Platz“. In dieser kleinen Feststellung ist das Entscheidende über unsere Welt ausgesagt. Kein Platz heißt griechisch: *ouk topos* – der Begriff, von dem *Utopie* abgeleitet ist. Nicht das Künftige, sondern das Vorhandene, die vermeintlich bleibende Stadt, ist die Utopie. Wo Gott keinen Platz hat, ist alles in dieser Welt utopisch. Geben wir IHM Raum, so wird unsere Welt zu einer Herberge auf dem Weg zur Heimat; verweigern wir IHM Raum, so wird sie zur Wildnis.

Wir leben vor der Stadt

Im Kontext des Hebräerbriefes wird die Verantwortung eines Lebens in der Nachfolge Jesu sichtbar: *Jesus hat, damit er das Volk heilige durch sein*



© Lotus Carroll, www.click.com

griere

eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor. So lasst uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen. Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Die Realität der Christenheit liegt nicht in der vergänglichen Stadt, sondern vor den Toren. Dort hat Christus seine Schmach getragen. Dort bin ich aufgefordert, diese Schmach auf mich zu nehmen und so meinen Glauben und mein Leben zu bewähren.

Dieser Zeit erleben wir ein vehementes Bestreben, den gewachsenen Baum unserer europäischen Kultur von seinen christlichen Wurzeln zu trennen. Und dies in einer Einfalt, die nur ideologisiertes Denken hervorbringen kann; als könnte ein Baum ohne Wurzeln überleben! Es ist meine feste Überzeugung, dass die Krisen

Europas darin ihren tiefsten Grund haben: die moralischen und die monetären – auch die Euro-Krise –, denn Entwurzelung zerstört den Baum! Das sieht auch der Präsident des Europäischen Rates, Herman van Rompuy: „Politik ist letztlich Ausdruck von Ethik. (...) Heute bin ich stärker denn je davon überzeugt, dass das Christentum die Antwort auf eine Sehnsucht der Menschen und der Gesellschaft ist.“¹

Unser Platz ist bei Christus, vor der Stadt. Auch in diesem Jahr wird Weggemeinschaft mit Christus bedeuten, wenn es darauf ankommt, seine Schmach zu tragen. Das gehört zu unserem Anteil am messianischen Geschehen. Bei Otto Michel lese ich: „Die Absage an die alte Welt ist nicht als Weltflucht (...) gedacht, sondern als die Bereitschaft, Rechte und Besitz aufzugeben, sich auf den Leidensweg zu stellen.“² Das ist freiwillige Hingabe an den Heiland der Welt! Schon Maria, der jungen Mutter, wurde die Bereitschaft zu dieser Hingabe zugemutet: ... *ein Schwert wird durch deine Seele dringen.* (Lk 2, 35)

Die Jahreslosung ermutigt uns, den Platz der Schmach, das Schwert, das die Seele durchdringt, nicht zu scheuen, sondern vertrauensvoll und kompromisslos bei Jesus zu *bleiben*. Damals wie heute kommt Heil in diese Welt nur in Verbindung mit Schmach. Christus in diese Welt zu tragen, braucht die Bereitschaft, den damit auch verbundenen Schmerz auf sich zu nehmen. Alles andere wäre Verharren in einer Utopie. Wir bezeugen eine Kultur des Lebens; wenn es sein muss auch im Widerstand. Wir wappnen uns aber nicht, indem wir Bollwerke der Angst und Abwehr aufschütten, sondern indem wir als Einzelne und als Kirche nahe bei Christus sind. Weil Jesus Christus „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ ist, gibt es für uns und unsere Gesellschaft einen Weg in die Zukunft, einen Weg der Wahrheit in einer sich immer mehr der Wirklichkeit entfernenden Welt, und einen Weg des Lebens inmitten einer Welt der Entfremdung und der Profitmaximierung.

Wir leben aus dem Suchen

In unserer Zeit ist alles aufs Haben ausgerichtet. Wer nicht hat, der will. Und wer hat, der will noch mehr. Wir nennen das Wohlstand, – und doch ist uns in unserem Stand nicht wohl, denn der Handlungsweise des Habens liegt die Lebenshaltung der Angst zugrunde. Die Gegenbewegung zum Habenwollen ist das Suchen. Sie ist die Grundbewegung des anbrechenden Gottesreiches. Weihnachten gibt es nicht, weil Gott ein lauschiges Kerzenfest wollte, sondern weil Gott uns Menschen sucht. Suchen ist eine Grundbewegung des Evangeliums: der Hirte, der sein verlorenes Schaf sucht; die Frau, die ihren verlorenen Groschen sucht; der Kaufmann, der die schönste Perle sucht und findet. Suchen ist aufs Finden und Gefundenwerden ausgerichtet. So wie die Schmach Anteil am messianischen Geschehen gibt, so gibt das Suchen Anteil an der messianischen Existenz.

Noch leben wir in der vergänglichen Stadt, aber wir sind aufgefordert, inmitten dieses Lebens die zukünftige zu suchen. Die lateinische Übersetzung der Jahreslosung nennt diese Stätte übrigens nicht *urbs* (Großstadt), sondern *civitas* (Bürgergemeinschaft). Denn nicht um den Flair der Urbanität geht es dort, sondern um Zivilisation und Kultur, um den gedeihlichen Lebensraum, der uns nicht auf einen statischen Ort festlegt, sondern in ein dynamisches Zu- und Miteinander hineinnimmt. Augustinus schreibt in seinem „Gottesstaat“, dass sich in unserer Welt zwei Städte im Aufbau befinden: die Metropole Babylon, auf Eigenliebe gegründet, und die Gottesstadt, das neue Jerusalem, auf Gottesliebe gegründet. Christen sind Suchende, das macht ihr Leben dynamisch und stark.

Wir leben aus dem Künftigen

Im Advent schrieb ich in mein Tagebuch: „Der nächste wirklich große Schritt in meinem Leben heißt Ewigkeit – allein diese Perspektive erzeugt

ein freies Lebensgefühl. Was sollen wir Menschen in dieser Zeit ausrichten, wenn wir nicht auf die Ewigkeit hin ausgerichtet und aufgerichtet von Gottes Ewigkeit her zu leben vermögen? Ohne Ewigkeit keine erfüllte Zeit!“ Heute und hier ist das Übungsfeld dafür.

Christen als Bürger zweier Welten wissen, wo sie Gaststatus und wo sie Heimat haben. Beides ist wichtig, ist aber nicht zu verwechseln. Meine Beheimatung gibt meinem Gastsein auf dieser Erde seine Klarheit und Kraft, seine Hingabe und Freiheit. Nicht Weltflucht, sondern das prophetische Wirken ist unser Auftrag. Wir haben als Christen mehr zu bieten als die Gefangenschaft in der Diesseitigkeit –, und mehr als das Leben in dieser Zeit – und damit Vergänglichkeit. Nicht rückwärts gewandt, sondern von der Ewigkeit her dürfen wir leben: vom Finden und Gefundensein. Von dem, was uns schon geschenkt ist und noch auf uns wartet. Von dem, was heute schon zeichenhaft durch unser Leben anbrechen will. Wir leben auf die Zukunft ausgerichtet ganz in der Gegenwart – aus dem Ewigen auf das Ewige hin.

Worauf wird es 2013 ankommen?

Wichtig ist nicht so sehr, was im Einzelnen auf uns zukommt. Viel wichtiger ist, ob wir unseren Platz einnehmen und von welcher Ausrichtung her wir leben. Als Bürger zweier Welten bleiben wir unterwegs. Hier ist nicht unser Ziel, hier ist eine Durchgangsstation, die gestaltet und gefeiert werden will und die nichts so sehr braucht, wie das konkrete Zeugnis unseres Lebens, das im Ewigen verortet ist.

¹ Herman van Rompuy, *Christentum und Moderne, Werte für die Zukunft Europas*

² Otto Michel, *Der Brief an die Hebräer*, KEK 13, Göttingen (14)1984



Klaus Sperr, evang. Pfarrer, ist Liturg in der Gemeinschaft und Bereichsleiter auf Schloss Reichenberg. Mit seiner Frau Heidi begleitet er die jungen Menschen in der OJC-Jahresmannschaft.

RETTENDE GOLDRESERVEN

RAUS AUS CHAOS, WÜSTE UND LANGEWEILE

VON MARIA KAISLING

„Dieses Kind wird wahrscheinlich kein Jahr alt, hatte der Arzt gesagt“, so erzählte es mir meine Mutter. Und demnächst feiere ich meinen 65. Geburtstag – ein Sieg des Lebens! Denke ich diese zurückgelegte Wegstrecke entlang, begegnen mir etliche Kreuzungen, an denen ich mich zum Teil sehr bewusst für einen Weg in Richtung Leben entscheiden musste.

An solch einer Weggabelung stand ich im Spätsommer 1968. Mein damaliges Studentenleben war aufregend und unruhig, auch bedingt durch einige chaotische Beziehungen, die ich pflegte. Gleichzeitig erlebte ich mich in einer inneren Wüste und Langeweile gefangen. Auf diesem Hintergrund hörte ich von einem „anderen Leben“ und von „Freundschaft mit Jesus“. Das kannte ich noch nicht und wählte unter anderem deshalb „Jesus als Experiment“. Seitdem habe ich ihn als einen humorvollen und ideenreichen Freund, innovativ und zuverlässig erfahren, als einen nicht aufgebenden Begleiter, einen echten Liebhaber des Lebens!

Mehr als eine Theorie

Ich habe ihn nicht zufällig gewählt, sondern eher aus Neugier. Das kam so: In einem Tagungsgebäude wartete ich auf jemanden, der sich verspätet hatte. Auf einem der Tische lag eine Bibel. Ich blätterte einfach mal so durch und las dann völlig überrascht folgende Verse: *Bei deiner Geburt war es so ... und ich ging vorüber und sah dich in deinem Blut liegen und sprach: Du sollst leben ... und nahm dich auf und zog dich groß.*

Mir blieb die Spucke weg – das war ja meine Geschichte! Ungewolltes Leben gleich am Anfang und auch später dem Tod oft näher als dem Leben. Wenn es so einen Gott wirklich geben sollte, wollte ich mir diese Bekanntschaft nicht entgehen lassen! Die Findelkind-Erzählung des Propheten Hesekiel wurde mir ein entscheidender Wegweiser ins Leben hinein: Der „Vorübergehende“ sagte Ja zu dem Kind, zu mir, auch zu all dem an meinem Leben, was ich selbst verachtete. Mehr noch, über das Ja sagen weit hinausgehend, tat er das Lebenswichtige: Er hob es auf, reinigte, nährte, kleidete es und ließ das Kind in einer Familie aufwachsen.

Die biblische Geschichte vom Findelkind kennt auch tiefe Abstürze und Brüche zwischen dem, der das Baby ins Leben zieht und der herangewachsenen jungen Frau – genau wie bei mir! Umwege und Irrwege gehören zur leidvolleren Seite unseres Menschseins. Und oft genug bleiben Narben und Trümmer zurück, bei uns und bei anderen. Umso wichtiger wurde mir in den letzten Jahren das Wort aus Jesaja 52, 9: *Die Trümmer werden fröhlich sein und jubeln ...*



Denn der Herr hat getröstet und erlöst, dass aller Welt Enden sehen das Heil unseres Gottes. Im Rückblick auf meine Lebensstrecke sehe ich einige Ruinen. Doch in den Trümmern unserer Ideale und Wünsche, mitten in Zerbruch und Unheil ist das Heil Gottes am Wirken und lässt uns wachsen hin zu mehr Lebendigkeit. Das blieb auch für mich keine Theorie.

Goldene Flecken auf dunklem Grund

Ich erlitt drei schwere Unfälle – jeder hätte tödlich enden können; jeder hat bis heute spürbare Folgen hinterlassen, jeder wurde zu einer weiteren Hinwendung zum Lebensfürsten und zum Leben. Ich war knapp 30 Jahre alt, als ich mir durch einen Sturz den Schädel angebrochen und einige Schäden an der Halswirbelsäule zugezogen hatte. Schwere Jahre folgten. In den langen Monaten voller Schmerzen und zunehmender Lähmungserscheinungen zerbrachen mir viele Illusionen und Vorstellungen, ganz besonders von meiner Freiheit, meiner Unabhängigkeit, meiner Selbstbestimmtheit, meinem Können. Sie wurden mir förmlich aus der Hand gerissen und zertrümmert. Dass ich nicht mehr konnte, wie ich wollte, dass ich dem Schaden nicht ausweichen konnte, sondern ihn annehmen musste, dass

es nie mehr wie vorher sein wird, dass ich für einfachste Dinge auf Hilfe angewiesen war, wurde zu einer furchtbar schweren Lebenslektion. Schwester Ruth von den Marienschwestern in Darmstadt fand damals einen Satz, der mir zum Wegweiser wurde. Ich konnte schon wieder besser laufen und besuchte mit anderen den Gottesdienst, war aber alles in allem mit meinem Zustand – häufig von Schmerzen überschwemmt – sehr unzufrieden. Da nahm sie mich beiseite, führte mich zurück in die Kirche, zeigte auf eines der Glasfenster, welches einen Passionsengel mit dem Kreuz darstellt und sagte: „Maria, vergessen Sie nie – das Kreuz hat goldene Flecken.“ Ein tröstliches Bild, auch wenn mir manchmal diese goldenen Flecken verschwindend klein zu sein scheinen, geradezu unsichtbar. Dieses Bild hat mich seitdem zu einer Fährtenleserin werden lassen in Sachen „goldene Flecken“. Ich will die Segensspur Gottes, seine heilsame Gegenwart mitten in Ruinen und Trümmern des Lebens suchen und finden, bei mir und bei anderen. Jesus lebte es uns vor, bis zu seinem letzten Atemzug. Jesus ist der Lebensfürst. Und das gilt nicht nur für den einzelnen, sondern überall dort, wo Gott sein Leben mit uns teilt und wir uns darauf einlassen. Und wenn wir teilen, was er uns anvertraut, dann entstehen Orte des Lebens, Biotope zur Ehre Gottes. *Le chaim!* ■



Maria Kaißling, evang. Religionspädagogin, leitet die OJC-Zelle in Greifswald, bietet Seelsorgekurse an und gibt die Zeitschrift „Brennpunkt Seelsorge“ heraus.

Welch eine Zumutung!

GEBURTSTAGSBRIEF AN MEINE MUTTER

Reichelsheim, den 14. Februar 2013

Liebe Mama,

Je chaim – auf das Leben! Auf Deinen Geburtstag! Auf 70 gute Jahre und ein ereignisreiches Leben darfst Du heute zurückschauen. Als jüngster Deiner Söhne möchte ich Dir danken für das Leben, das Du uns, das Du mir ermöglicht hast.

Der Tag meiner Geburt lag nur einen Tag vor Deinem Geburtstag. So eng wie diese beiden Tage beieinander liegen, so eng waren Tod und Leben miteinander verwoben, denn an dem Tag, an dem ich entbunden wurde, war die Beerdigung Deines Sohnes Stefan, meines mit vier Jahren verstorbenen Bruders. Er war so alt wie meine Tochter Mirjam heute ist, und ich kann mir nicht vorstellen, was es bedeutet, ein Kind in diesem Alter zu verlieren. Wie hast Du die Gleichzeitigkeit all dieser Ereignisse bewältigen können: Der Schock, dass Stefan nach der letzten Herzoperation nicht mehr aufgewacht ist; meine Geburt, die genau auf den 9. Geburtstag von Alex, Deinem Zweitältesten fiel, und die Beerdigung von Stefan, an der Du nicht teilnehmen konntest; und Dein Geburtstag am Tag darauf? Dennoch blieb meine Kindheit, wie ich empfinde, erstaunlich unbelastet von dem Gewicht dieses schicksalhaften Tages. Daran hast Du einen großen Anteil. Vor einigen Jahren stieß ich bei der Lektüre des namhaften Reformpädagogen Janusz Korczak auf das „Grundgesetz für das Kind“. Das darin behauptete erste Grundrecht klingt zunächst befremdlich, enthält aber eine tiefe Wahrheit. Es ist das „Recht des Kindes auf seinen eigenen Tod“. Korczak formulierte diesen Satz bewusst als kritisches Korrektiv angesichts einer von Ängstlichkeit dominierten Erziehungskultur. Du aber, die Du Dich selbst intensiv mit Pädagogik und Erziehung auseinandergesetzt hattest, Du hast dieses „Grundrecht“ gelebt und hast es Stefan und mir zugestanden. Stefans Tod war sein Tod – und blieb es. Er durfte sterben, ich durfte leben. Heute weiß ich, was für ein Gnadengeschenk es ist, dass dieser Schatten mein Leben nicht verdunkelt hat. Dafür bin ich unendlich dankbar. Auch Dir. Ich erlebe in meinem Umfeld immer wieder, wie der Verlust, über den die Eltern nicht hinwegkommen, bleischwer auf der Familie lastet und der Tod des einen Kindes unterschwellig zum Tod aller wird.

Ich weiß nicht viel über Deine Trauer. Ich weiß nicht, wie es Dir gelungen ist, den einen Sohn loszulassen und den anderen innerhalb so kurzer Zeit aufzunehmen, ohne mich als Jüngsten mit einer übermäßigen Besorgtheit zu beladen. Du hättest mir mit dem Versuch, mich vor Gefahren zu bewahren, dem „Leben nehmen können“, stattdessen hast Du mich ohne Vorbehalte dem Leben, wie es sich ergab, anvertraut. Das Leben geht weiter! – das war die stärkste Botschaft, die sich meiner Existenz eingepägt hat. Ich weiß auch nicht, wer oder was Dich getröstet hat. Eure schwarzen Freunde gaben mir den Beinamen Kgomotso, was in ihrer Sprache Tröster heißt. Gewiss, ich war ein Trost, aber ich danke Dir, dass ich nicht Zeit meines Lebens als tröstender Ersatz für meinen Bruder erhalten musste oder eine Leistung einlösen, die er nicht hatte vollbringen können. Meine Welt gehörte mir, und heute noch zehre ich von der Erinnerung an eine Kindheit, der die Fülle der Zeit geschenkt war: Ich konnte in den Tag hinein leben, ganz im Hier und Jetzt, unbeschwert von dem, was vor mir gewesen ist und unbekümmert um das, was mich in der Zukunft erwartete. Auch dafür danke ich Dir, denn damit hast Du mir nach Korczak das zweite Grundrecht zugestanden: „Das Recht des Kindes auf den heutigen Tag.“

Ihr habt mich Konstantin genannt, was soviel heißt wie der Beständige, Standhafte. Papa und Du, Ihr habt mir einen „eigenen“ Stand zugestanden, mich früh meinen Weg gehen lassen und mich auch nie an meinen Brüdern gemessen, mir meinen Beruf, meine Ehe, meine Familie, meine Kommunität – stets ohne Vorbehalt – zugetraut. Dein Vertrauen in mein Leben war eine starke Kraftquelle. Heute, selbst vierfacher Vater, ahne ich, welche enorme Herausforderung es oft gewesen sein muss, mir auch das dritte Grundrecht zu gewähren: „Das Recht des Kindes, so zu sein, wie es ist.“

Auch nach dem schweren Schicksalsschlag seid Ihr Eurer Berufung, in der schwarzafrikanischen Kirche Südafrikas zu dienen, treu geblieben. Ihr habt uns Söhnen den Alltag in der konfliktdurchtränkten Apartheidskultur zugemutet, ohne uns auf die sichere Seite zu verfrachten. Unter den Schwarzen, die mich nicht näher kannten, war ich als Weißer nur geduldet und unter den Weißen wurde ich misstrauisch beäugt, erstens weil ich Deutscher war und zweitens, weil ich gerne unter den Schwarzen lebte. „Das Kind zum Leben ermutigen und ihm das Leben zumuten“ – diesem Leitsatz bist Du intuitiv gefolgt. Rückblickend kann ich sagen, dass ich vor allem von diesem Zumuten, diesem speziellen Ausdruck elterlicher Liebe und Wertschätzung, profitiert habe. Ich erinnere mich noch sehr gut an die Montage. Da wart Ihr Eltern (fast) immer unterwegs. Nach dem intensiven Pfarrdienst am Wochenende brauchte Papa den Abstand und Ihr habt den freien Tag konsequent in Anspruch genommen. Oft seid Ihr am Sonntagnachmittag aufgebrochen und erst Montag nachts wieder zurückgewesen. Handys gab es noch keine. Weil die beiden älteren Brüder schon in einer anderen Stadt zur Schule gingen und uns Jüngeren die Variante mit der Übernachtung im Internat nicht behagte, blieben wir lieber allein zuhause. Diesem Wunsch habt Ihr den Vorrang vor Eurer Angst gegeben. Es war ein Abenteuer, ich war damals Zweit- oder Drittklässler. Es kam vor, dass wir den Schlüssel verbummelten und ins Haus einbrechen mussten, und was die Mahlzeiten anbelangt – na ja. Als wir Dir an einem Muttertag mitteilten, von nun an morgens um 5 Uhr selbstständig aufzustehen, zu frühstücken, Pausenbrote zu schmieren und um 6 Uhr in den Schulbus zu steigen, bist Du, ohne mit der Wimper zu zucken, auf das Angebot eingegangen. Du hast auch eingewilligt, als ich mit meinen dreizehn Jahren, frisch eingeschult in der deutschen Schule von Pretoria, entschied, nicht ins Internat zu ziehen, sondern mich bei Bekannten einzuquartieren, obwohl wir alle wussten, dass ich dort mit eigenem Eingang und eigenem Schlüssel kommen und gehen konnte, wie es mir beliebte. Erst jetzt, da meine Älteste bald ins Teenageralter kommt, dämmert mir das Ausmaß der Überwindung, die Dich das gekostet haben mag.

Doch nicht die Eigenständigkeit an sich, die ich mit großer Selbstverständlichkeit in Anspruch nahm, sondern Deine vertrauensvolle Zurückhaltung hat meine Freude am Leben genährt. Dass bei aller von mir eingeforderten und von Dir gewährten Autonomie doch Dein Zutun zur entscheidenden Wende in meiner Laufbahn führte, scheint mir heute ein Beweis dafür zu sein, dass mütterliche Fürsorge im Verborgenen nicht weniger, vielleicht sogar mehr, auszurichten vermag als alles geschäftige Kümmern. Nach dem Abitur wollte ich in Deutschland Architektur studieren und hatte vor, mich in Göttingen bei einer Tante einzuquartieren. Der Brief aber, der sonst auf dem Postweg zwei Wochen brauchte, war ein halbes Jahr unterwegs. Eine Alternative musste her, weil der Flugtermin immer näher rückte. Du hattest damals den OJC-Freundesbrief bezogen und wolltest mir die OJC schmackhaft machen, in der angeblich ein Architekt namens Klenk mitlebte und überhaupt ziemlich viel gebaut wurde. Zu der Zeit hatte ich mit dem Glauben so gar nichts am Hut, machte einen großen Bogen um Gottesdienst und Kirche und hielt mit meiner Meinung darüber auch vor Dir nicht hinterm Berg. Zum Glück las ich den Rundbrief damals nicht so genau durch, sonst hätte ich mich nie auf eine Zwischenlandung in Reichelsheim eingelassen.

Um es kurz zu machen: In der OJC kam ich neu zum Glauben und wurde von der Idee des gemeinsamen Lebens infiziert. Dort lernte ich auch meine zukünftige Ehefrau kennen. Wir haben uns schließlich als Familie auf das Abenteuer eines unangepassten missionarischen Lebensstils eingelassen – allerdings im Odenwald und nicht im afrikanischen Busch. Wenn ich jedoch heute auf mein eigenes Familienleben schaue und mich über meine Kinder freue, entdecke ich staunend, wie sehr Du mich, meine Haltung zum Leben, meine Haltung zu meinen Kindern geprägt hast. Gelegentlich ertappe ich mich dabei, ihnen in der allerbesten Absicht, mit meiner Fürsorge und meiner Sorge, die ich mir denn doch um sie mache, im Weg zu stehen. Und mir selber auch. Dann kommt mir in den Sinn, was ich von Dir gelernt habe: Das Leben selbst ist der beste Lehrmeister. So will auch ich lernen, ganz für sie da zu sein und sie freizugeben – so kann ich sie ins Leben lieben.

Es tut mir leid, dass ich Dir dies nicht schon viel früher gesagt habe. Und es ist schade, dass ich Dir keinen Anteil geben kann am quirligen Leben meiner Familie hier in Reichelsheim! Während ich das schreibe, liebe Mama, frage ich mich, an was Du Dich wohl noch erinnerst. Und was Du heute, an Deinem Siebzigsten, von meiner Sorge und meinem Wohlwollen für Dich mitnehmen wirst auf Deinen ganz eigenen, durch die fortschreitende Demenz immer kindlicher werdenden Lebensweg. Auch Eltern haben wohl „ein Recht auf den heutigen Tag“. Das Leben, der große Lehrmeister, lehrt mich so eine besondere Lektion: Mich für heute über Dein Leben zu freuen, Dich dankbar und liebevoll loszulassen und – wie Du einst Deine Söhne – ganz dem Liebhaber des Lebens anzuvertrauen. Danke für das Leben, das Du mir geschenkt hast. Le chaim – auf Dein Leben!

Dein

Konstantin

DAMIT DER MENSCH MENSCH SEIN KANN



TRAGFÄHIGE REGELN
FÜR DAS ZUSAMMENLEBEN
IM 21. JAHRHUNDERT

VON HEINZ ZAHRT

Der Mensch ist Gottes Erdenbürger. Gott hat ihm die Erde anvertraut, dass er sie hege und pflege wie einen Garten. Dies ist der verborgene Sinn in all seinem irdischen Tun. Was aber soll der Mensch tun?

Angeichts des ständigen Wandels der Verhältnisse, der Verflechtung von Wünschen, Pflichten und Zwängen, aber auch der Fülle an Möglichkeiten und Zielen sucht der Mensch nach einer Orientierung für sein Tun. Und so entwirft er beständige Richtlinien, an denen er sich im Wechsel der Zeiten und Situationen wie an Halteseilen voranbewegen kann. Zur gleichen Zeit aber wehrt er sich gegen jede Bevormundung von außen. „Moral“ erscheint ihm nicht als ein Weg zur Erfüllung seiner Lebensbestimmung, sondern eher als eine Fremdbestimmung, die seine Eigenheit und Freiheit einzugrenzen droht. In dieser verquerten Situation bieten sich die Zehn Gebote der hebräischen Bibel als Orientierungshilfe an – die „Zehn Worte“, wie es im Alten Testament wörtlich heißt: der „Dekalog“. Nach biblischer Tradition hat Mose – nach der Befreiung Israels aus der Sklaverei in Ägypten – die Zehn Gebote am Sinai von Gott empfangen und sie seinem Volk übermittelt. Sie bilden die Stiftungsurkunde des Bundes zwischen Gott und Israel, das Grundgesetz, das die Regeln zwischen Gott und Israel, das die Regeln für das künftige Leben in der neu gewordenen Freiheit enthält.

Urwissen um Gut und Böse

Wie die Urgeschichte weit über die Bibel hinaus in die Menschheitsgeschichte zurückreicht, geradeso gibt es auch ein gemeinsames Wissen um das, was gut und böse, was erlaubt und nicht erlaubt ist, durch alle Kulturen hindurch – vom Codex Hammurabi über das Römische Recht und den Sachsenspiegel bis zum Strafgesetzbuch. Es ist das Gesetz, von dem der Apostel Paulus sagt, dass es den Menschen ins Herz geschrieben sei (Römer 2,14). Die Zehn Gebote gelten als von Gott gegeben, um das von ihm geschaffene Leben auf der Erde zu erhalten – die Menschen voreinander und die Welt vor den Menschen zu bewahren. Indem sie die Menschen zur gegenseitigen Erhaltung ihres gottgegebenen Lebens verpflichten, nehmen sie deren eigenes Lebensinteresse wahr. Gottes Gebot knechtet nicht; es führt in die Freiheit und verhilft zum aufrechten Gang.

Im Unterschied zu anderen Religionen hat das Christentum eigentlich keine eigene Ethik, sondern ist offen für das von allen Menschen gesuchte „Humanum“. Ausgangspunkt des Ethos ist nicht der Wille zur Ordnung, sondern die Störung durch die Unordnung. Im Grunde bilden die Zehn Gebote nur einige grundlegende Negationen: Wer Gott gehört, tut dies nicht und das nicht – er tötet nicht, er stiehlt nicht, lügt nicht, bricht nicht die Ehe ... Aber gerade durch ihre negative Formulierung eröffnen die Zehn Gebote selbstständige Wege in die Freiheit: Alles, was nicht verboten ist, das ist erlaubt! Die Negationen stecken nur die Grenzen ab, innerhalb derer es für den Menschen frei und schöpferisch zu handeln gilt.

Selbstvorstellung Gottes

Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägypten, aus der Knechtschaft, geführt habe. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir. (1. Gebot)

Der Dekalog beginnt mit der Selbstvorstellung Gottes. Nicht irgendein namenloser Allerwelts-gott spricht in den Zehn Geboten, auch nicht der große Weltpolizist, der alles auf der Erde sieht, sondern der Gott, der ein Liebhaber des Lebens und ein Anwalt der Freiheit ist und der darum das Volk Israel aus der Sklaverei in Ägypten befreit hat. Und nicht ein vermeintliches Man wird in den Zehn Geboten angeredet, sondern ein konkretes Du – der Mensch in der Gemeinschaft. Diese Selbstvorstellung Gottes ist die alttestamentliche Gestalt des Evangeliums. Mit ihr ist ein Grundmodell allen göttlichen Handelns gegeben: Gottes Offenbarung zielt auf die Befreiung des Menschen, nicht auf seine Unterwerfung. Aber damit die durch Gottes Offenbarung begründete Freiheit des Menschen bewahrt bleibt, ergibt sich aus dem Zuspruch von selbst der Anspruch: „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“ Deshalb geht es im Dekalog vom Ersten Gebot an um die Gottheit Gottes: dass Gott Gott ist – und eben damit um die Menschlichkeit des Menschen: damit der Mensch Mensch sein kann.

Gott oder Abgott

Aber was heißt „Gott“ und was „an einen Gott glauben“? Auf die „Gottesfrage“ des Menschen hat Martin Luther in seiner Auslegung des Ersten Gebots im Großen Katechismus eine psychologisch klingende, aber religiös geniale Antwort gegeben. „Ein Gott heißt das, dazu man sich versehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten. Also dass einen Gott haben nichts anderes ist, denn ihm von Herzen trauen und glauben, wie ich oft gesagt habe, dass allein das Trauen und Glauben des Herzens machet beide, Gott und Abgott. Ist der Glaube und (das) Vertrauen recht, so ist auch dein Gott recht und wiederum, wo das Vertrauen falsch und unrecht ist, da ist auch der rechte Gott nicht. Denn die zwei gehören zuhauf, Glaube und Gott. Worauf du nun dein Herz hängest und (dich) verlässest, das ist eigentlich dein Gott.“ Alle Menschen sind, bewusst oder unbewusst, „Theozentriker“; denn jeder hat eine „Hauptsache“ im Leben, an

die er sich hingibt, weil sie ihm angeblich alles gibt. „Hauptsache“ ist, wie das Wort besagt, diejenige Sache in unserem Leben, die für uns obenan steht. Es ist die Sache, nach der uns der Kopf steht, weil an ihr unser Herz hängt, und die uns so zum „Gott“ wird. Religionsgeschichtlich gilt unsere Welt als entgöttert. Tatsächlich aber leben wir in einem Zeitalter des praktischen Polytheismus. Zum totalen Atheismus fehlt den meisten Menschen der Mut. Sie verehren nur statt des einen Gottes vielerlei Götter. Die üblichen Gegenstände des vulgären Aberglaubens – Horoskope, Amulette und Maskottchen – zählen nicht dazu; sie verdienen den ernsthaften Namen „Götzendienst“ nicht.

Sklave oder Freier

Wirkliche Götzen haben Format – und an solchen mangelt es wahrlich nicht. Zum Pantheon der Moderne gehören nach wie vor die alten großen Gottheiten wie die Dualität: Sex und Geld; oder die Trinität: Macht, Besitz und Ruhm; neben ihnen, längst von gleicher Macht und Stärke, die neuen Götter: Leistung, High Tech, Wissenschaft, Fortschritt, Konsum, Kapital und Profit; dazu die vielen alten und immer wieder jungen großen und kleinen Götter: Rasse, Volk, Nation, Ehre, Schönheit, Gesundheit und ewige Jugend. Es gibt kein Ding in der Welt, ob groß oder klein, das der Mensch, privat oder öffentlich, nicht vergöttert. Und der moderne umtanzt seine Götzen nicht weniger hingebungsvoll als der primitive seine geschnitzte Holzfigur. Götzendienst ist negativer Theozentrismus. Der Name „Abgott“ spricht für sich. Er besagt, dass die vielen falschen Götter nur ein Ersatz des einen wahren Gottes sind. Wie es ohne realen Gegenstand kein virtuelles Bild gibt, so ohne Gott keine Götzen, ohne Gottesdienst keinen Götzendienst. Menschen können sich Gott nicht erdenken – alle von ihnen erdachten Götter sind immer nur Götzen. Ihre Namen kommen und gehen. Stets aber steht hinter ihnen der eine und selbe Mensch, der sich selbst seine Götter bildet und sich ihnen dann unterwirft und dient – weil er von dem einen wahren Gott



Moses © Matej Mertikovic

nicht loskommt, so gerne er es möchte. Götzen sind Menschen mordende Götter, und Götzendienst ist daher eine harte Leistungsreligion; sie geht stets auf Kosten des Menschen. Kaum aus der einen Sklaverei befreit, gerät er alsbald in neue Sklavenhäuser. Davor will das Erste Gebot uns bewahren. Darum erinnert es so streng an Gottes exklusiven Anspruch. Seine „Eifersucht“ zielt auf des Menschen Menschlichkeit: dass der nach seinem Ebenbild geschaffene Mensch nicht seinen Götzen zum Opfer falle und darüber seine Freiheit einbüße.

Autonomie oder Freiheit

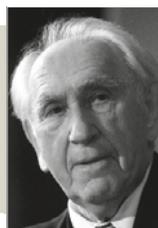
Dass Freiheit gleichbedeutend sei mit Ungebundenheit, ist ein gründlicher Irrtum. Ob ich frei bin oder nicht, entscheidet sich nicht daran, ob ich gebunden bin oder nicht, sondern an wen oder was ich gebunden bin. Denn in irgendeiner Weise ist jeder Mensch gebunden. Ob eine Bindung gut ist und darum Freiheit gewährt oder ob sie schlecht ist und daher Unfreiheit erzeugt, hängt von dem Subjekt ab, an das jemand gebunden ist. Die dem Menschen gemäße Bindung ist seine schlechthinnige Abhängigkeit von Gott. „Schlechthinnige Abhängigkeit“ bündelt nicht die vielerlei Abhängigkeiten, in denen sich unser Leben abspielt, und steigert sie zu einer einzigen, absoluten, den Menschen sozusagen aus einem Diener vieler irdischer Herren zum Sklaven des einen himmlischen Oberherrn machend – schlechthinnige Abhängigkeit besagt vielmehr, dass es sich um eine allen anderen Abhängigkeiten in der Welt schlechthin überlegene handelt, weil ihr Subjekt der Schöpfer der Welt selbst ist. Das „Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit“ bedeutet mithin nicht Unterwerfung und Gehorsam, sondern Geborgenheit und Vertrauen.

Gottes Göttlichkeit

„Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.“ Dieser einfache Satz Martin Luthers schließt die ganze allseitige Beziehung zwischen Gott und Mensch in sich. Sie umfasst

stets zwei Seiten. Abstand und Nähe, Scheu und Faszination, Ehrfurcht und Geborgenheit. Niemals geht das eine ohne das andere: Wo nur Furcht herrscht, droht Gott zum Tyrannen zu werden, und der Glaube an ihn verdirbt zur „Gottesvergiftung“; wo dagegen nur eitel Wohlwollen waltet, droht Gott zum Biedermann zu werden, und der Glaube an ihn verkehrt sich in Gotteslästerung. Viele Zeitgenossen, auch manche Christen, scheuen sich heute, Gott noch einen „Herrn“ zu nennen. Wo diese Scheu aus dem Missfallen an Gottes „Männlichkeit“ herrührt, ist sie begreiflich; wo sie jedoch den Abstand zwischen Gott und Mensch verwischen möchte, nimmt sie Gott mit der Distanz auch seine Faszination. Die Erinnerung an Gottes Göttlichkeit tut dem Glauben an Gott und dem Reden davon heute not. Hier können die Christen von den Juden lernen. Das Erste Gebot kehrt in dem „Gottesgedächtnis“ wieder, das der fromme Jude zweimal täglich spricht: *Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr allein.* (5. Mose 6, 4) Das Bekenntnis zur Einzigkeit Gottes, das ja mehr meint als nur eine zahlenmäßige Einzelheit, gibt dem Glauben an Gott Charakter und Ernst und bewahrt vor dem religiösen Vagantentum, das sich die Götter bald hier, bald dort nach Belieben sucht. Die Exklusivität des Gottes, der aus aller Knechtschaft befreit, erlöst auch von den selbst gemachten Götzen und verwandelt sie zurück in das, was sie eigentlich sind: irdische Güter und darum gute Gaben Gottes, dem Menschen zu Nutz. Damit wird der Gehorsam ins Vertrauen gefasst: Wer sich allein auf Gott verlässt, kann von den Götzen lassen. ■

Heinz Zahrnt, Leben als ob es Gott gäbe, Piper 1992, S. 95-103 (gekürzt) © Dorothee Merseburger-Zahrnt

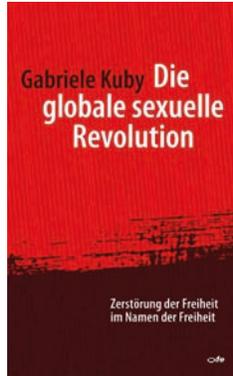


Dr. theol. Heinz Zahrnt,
(1915 – 2003), evang. Pfarrer und
theologischer Fachpublizist,
lange Jahre leitender Redakteur
beim „Deutschen Allgemeinen
Sonntagsblatt“.

Aufklärung über Aufklärer

DIE GLOBALE SEXUELLE REVOLUTION.
EIN BUCH VON GABRIELE KUBY

In ihrem Buch beschreibt Gabriele Kuby das gesellschaftliche Umerziehungsprogramm des Gender Mainstreaming. Der Soziologin ist in diesem „Aufklärungsbuch“ (Robert Spaemann) ein unverstellter Blick auf Theorie und Praxis einer Kulturrevolution gelungen, die eine Gegenwelt zu etablieren versucht, in der ein neuer, ein „konstruierter“ Mensch Realität werden soll. Kuby belegt dies mit zahlreichen Fakten.



Familie und Jugend, Thomas Krüger, wies im Eröffnungsvortrag auf den Schutz vor Diskriminierungen der „Neogeschlechter“ hin. Was das ist? „Bisexuelle, Fetischisten, BDSMLer, Bigender, Transvestiten, Transgender, Transidentische, Transsexuelle, E-Sexuelle, Intersexuelle, Polyamoristen, Asexuelle, Objektophile und Agender.“ Da kann man ja schon fast froh sein, dass man nicht in diese Sparte der zu schützenden Arten fällt.

Diese Faktensuche beginnt bei den Phantasien eines Marquis de Sade und der Französischen Revolution und geht bis zu der Gender-Theorie einer Judith Butler, die jüngst den Adornopreis der Stadt Frankfurt erhalten hat. Deren „queer theory“ behauptet, das Geschlecht Mann bzw. Frau existiere nur in der Phantasie. Die Grenzen zwischen diesen Kategorien seien willkürlich festgelegt und deshalb beliebig auflösbar. Eigentlich gebe es ganz viele Geschlechter, je nach eigenem Empfinden und eigener Zuweisung.

Kuby zeigt auch den weiten Fortschritt der bundesdeutschen Praxis in Sachen „Gender“: Die geschlechter- oder gendergerechte Sprache wird unerbittlich und konstant von den zuständigen Ministerien eingefordert; Beamte müssen ihren gesamten Schriftverkehr gendergerecht formulieren. Der Deutsche Ethikrat hat sich dafür ausgesprochen, dass Menschen nicht gezwungen werden dürften, sich der Kategorie männlich oder weiblich zuzuordnen; stattdessen soll die Kategorie „anders“ eingeführt werden. Kuby berichtet ferner vom Gender-Kongress, den die Bundeszentrale für Politische Bildung 2010 ausgerichtet hat. Deren Präsident, der Bundestagsabgeordnete und ehemalige Berliner Senator für

Wer sich dieser „Schönen Neuen Welt“ entgegenstellt, hat Repressalien zu gewärtigen. Kuby, die selbst ein Lied davon singen kann, nennt Einzelpersonen und Organisationen, die im Namen der Freiheit leider schon auf ihre Redefreiheit verzichten mussten.

Kuby zeigt aber auch positive Wege aus der Krise. „Zwölf gute Gründe, die Sexualisierung der Kinder durch den Staat zu beenden“, sind ein Plädoyer für mehr Familie, mehr Kindheit, weniger staatliche Eingriffe in elterliche Verantwortungsbereiche. Mit Erscheinen dieses Buches kann niemand mehr sagen: davon haben wir nichts gewusst. „Die globale sexuelle Revolution“ ist ein umfangreiches Kompendium menschlicher Verirrungen und Verwirrungen. Es ist ihm eine weite Verbreitung zu wünschen. ■

Gabriele Kuby: Die globale sexuelle Revolution – Zerstörung der Freiheit im Namen der Freiheit. Mit einem Vorwort von Professor Robert Spaemann. fe-Medienverlag 2012.

Die hier abgedruckte Buchvorstellung ist eine Zusammenfassung der ausführlichen Rezension von Katrin Krips-Schmidt in „Die Tagespost“ vom 05. Februar 2012.



Leben. Tha i en. Lernen.

EINE BERUFUNG NACH
BANGKOK

INTERVIEW MIT
MELANIE UND DANIEL BÖHM

Melanie (FSJ 1997/98 in der OJC) und Daniel Böhm reisten Anfang 2013 mit Gideon (3) und Helen (2) als Missionare nach Thailand. Neben der Unterstützung von Hauskirchen in Bangkok setzen sie ihren Fokus auf Themen wie Identität als Mann und Frau, Sexualität und Beziehungen. Als Hoffnungsträger der OJC sind sie Teil unserer Weihnachtsaktion.

Jeppe Rasmussen sprach mit ihnen vor ihrer Abreise.

? *Als Missionare nach Thailand – so eine Entscheidung trifft man nicht ad hoc. Treibt euch das Fernweh, hat man euch gerufen?*

Melanie: Nachts im Bett hörte ich eine Stimme: „Du wirst mal Missionarin.“ Damals war ich neun Jahre alt, noch nicht lange Christ, verstand nur Bahnhof und lief weinend zu meiner Mutter. Sie versicherte mir: „Das ist nichts Schlimmes; Du kannst wieder schlafen gehen.“ Seitdem ist klar, ich werd’ Missionarin. Im Sommer 2000 verbrachte ich elf prägende Wochen auf den Philippinen: In der ärmlichen Nachbarschaft war mir Jesus gegenwärtiger als je zuvor. Trotz mangelnder Sprachkenntnisse erlebte ich Beziehung und Nähe – und war für immer infiziert mit dem „Virus“ Mission. Jetzt habe ich ein realistisches Bild davon, wie das Leben im Ausland mich herausfordern kann.

Daniel: Mission beschäftigte mich schon als Kind. In meiner Teenagerzeit aber bekam meine Beziehung zu Gott einen Knick. Ein schweres Magendarmleiden schien meine Aussicht auf ein, wie ich meinte, vollwertiges Leben mit Familie und Beruf zu vereiteln. Lange wollte ich nichts von Gott wissen, doch er blieb dran. Als Abiturient hörte ich 2000 die Berichte eines Missionars. Der Wunsch, mit Gott den Sprung in die Welt zu wagen, erwachte. Ich meldete mich zum Ersatzdienst in Thailand – und war dort vom ersten Tag an gesund! Mein neues Leben nach sechs Jahren Krankheit habe ich bewusst Gott wiedergeschenkt und versprochen, ihm zu folgen, wohin er mich ruft. Als Melanie und ich 2006 heirateten, war uns klar: Mittelfristig gehen wir in die Mission. Aber erst wollten wir uns im deutschen Alltag bewähren, Melanie als Lehrerin, ich als Grafikdesigner. Eine gemeinsame Thailand-Reise 2008 weckte unsere alte Sehnsucht.

? *Ihr habt euch bei der Deutschen Missionsgesellschaft (DMG) eingehend auf das Land und die Kultur vorbereitet. Hat sich euer Wunsch dadurch bestärkt?*

Daniel: In unserem Berufs- und Familienalltag war Thailand oft weit weg. In der Vorbereitungszeit haben wir uns intensiv mit dem Leben und unserem Auftrag dort beschäftigt und gemerkt: Je konkreter wir darauf zugehen, desto mehr wächst auch unsere Vorfreude. Wir sind überzeugt, dass es immer ein Wagnis sein wird, unserer Berufung zu folgen. Geprägt und ermutigt hat uns die Aussage einer Diakonisse: „Seine Berufung findet man dadurch heraus, dass man sie einfach mal zehn Jahre lebt.“

? *Was werdet ihr in Thailand tun?*

Melanie: Kurz vor unserer Bangkokreise hatten wir uns zur TeenSTAR-Ausbildung angemeldet. TeenSTAR ist ein sexualpädagogisches Programm, das Jugendliche auf ihrem Weg vom Mädchen zur Frau bzw. vom Jungen zum Mann ermutigt und ganzheitlich begleitet. In Bangkok verfolgten uns diese Themen auf Schritt und Tritt: Sexualität und Identität. Es gibt dort Schulen, die drei verschiedene Toiletten anbieten – für Jungen, Mädchen und „weiß nicht“. Ungefähr zehn Prozent der Schüler benutzen die „weiß nicht“-Toilette. Wir möchten jenen Christen und Hauskirchen in den Armenvierteln zur Seite stehen, die Jugendliche auf ihrem Weg zum Mann-/Frausein ermutigen und umfassend begleiten wollen.

Daniel: Mein Anliegen ist es, mit jungen Männern zu arbeiten, die entweder straffällig geworden sind oder Gefahr laufen, es zu werden. Mit einem ganzheitlichen Ansatz, der u.a. Schulbildung, Ausbildung, Persönlichkeitsentwicklung, geistliche Reife und innere Heilung umfasst, möchte ich mit ihnen Schritte in ein verantwortetes Erwachsenenleben gehen. Das klingt wie ein großes, fast vermessenes Vorhaben. Mir ist klar, dass man so etwas nicht alleine stemmt. Aber ich bin gespannt darauf, ob und wie Gott schon Menschen und Chancen dafür vorbereitet. Das sind unsere Herzensanliegen – keine fertigen Projektbeschreibungen!

? *Sexualität, Identität und Beziehungen sind auch in Deutschland wichtige Themen! Warum geht ihr nach Thailand, statt euch hier für Jugendliche einzusetzen?*

Melanie: Das stimmt. Die Jugendlichen hier sind uns auch nicht plötzlich egal. Wenn wir aber unsere Lebensgeschichte anschauen, bekommen wir den Eindruck, dass wir gerufen sind, Menschen in einem anderen Land zu dienen. In Bangkok hatte sich diese Berufung bestätigt und konkretisiert: sei es in einem Seminar über „Transsexualität“, sei es im Gespräch mit jungen Thai-Christinnen. Immer wieder wurde deutlich: Themen wie Identität als Mann/Frau, Sexualität und Beziehungen sind für viele Thai-Christen Dauerbrenner.

Daniel: Eine andere, grundsätzliche Frage, die uns bewegt: Geben wir – als Land, als Gemeinde, als Einzelne – nur das ab, was wir nicht mehr brauchen? Oder sind wir bereit zu teilen, was wir haben, gerade auch Mitarbeiter, Erfahrungen, Kompetenzen? Wir sind davon überzeugt, dass die weltweite Gemeinde Jesu davon lebt, dass Christen und Gemeinden ihre jeweiligen Gaben nicht aufbrauchen, sondern teilen. Wie viel können wir lernen von Christen in Afrika, Osteuropa, Asien!

? *Apropos Gaben – wovon werdet ihr leben?*

Daniel: Wir sind bei der DMG angestellt, die durch ein von Spenden getragenes Budget in etwa unsere Ausgaben für Steuern, Versicherungen, Flüge, Visum, Kosten für Verwaltung und Personalbetreuung deckt und uns ein bescheidenes Gehalt sichert. Um selbst für einen Teil aufzukommen, möchte ich tageweise als Grafik-Designer Aufträge aus Deutschland annehmen. Dadurch und durch die Unterstützung von Freunden und Gemeinde sind gut 70 Prozent der monatlichen Kosten gedeckt – für uns eine riesige Ermutigung!

? *Eure Kinder sind deutsch, hellhäutig und blond, werden aber in einem sehr andersartigen sprachlichen und kulturellen Umfeld aufwachsen. Wie geht ihr mit dieser Herausforderung um?*

Melanie: Freunde wie Ute und Frank Paul¹ oder Christine und Christian Schneider² haben lange vor uns ihre Kinder so großgezogen. Ihre Erfahrungen machen uns zuversichtlich, dass wir unseren Kindern diese Herausforderungen zumuten können, solange wir ihnen dabei zur Seite stehen. Sie können dann lernen, dass in dem Verzicht, der mit diesem Leben verbunden ist, auch ein besonderer Reichtum liegt.

? *Ist es nicht dennoch riskant, mit Familie in ein Armenviertel zu ziehen?*

Melanie: Es gibt durchaus mehr Gesundheitsrisiken als hier in Deutschland, im Verkehr geht es chaotischer zu und es gibt mehr Kriminalität. Mich hat es lange sehr umgetrieben, was mit unseren Kindern alles passieren könnte. In dieser Zeit erfuhr ich, dass der Mann einer Schulkollegin überfahren wurde, als er seinen Sohn ins Auto setzte. Einen Tag später starb er. Wir waren sehr bestürzt. Mir wurde aber klar: Angst ist ein schlechter Ratgeber. Wenn ich aus lauter Angst um meine Kinder nicht nach Thailand ginge, hieße das, ich erwarte vom Leben hier, dass uns nie etwas Schlimmes zustößt. Und, Statistiken hin oder her, diese Garantie habe ich nirgendwo. Unser Leben ist verletzlich, und wir alle sind auf Gottes Schutz und Fürsorge angewiesen.

Daniel: Im Slum leben viele Familien mit Kindern. Spielplatz und Spielkameraden sind quasi vor der Haustür. Das wird es Gideon und Helen leichter machen, Freunde zu finden und unkompliziert Thai zu lernen. Uns gefällt auch, dass unsere Kinder in einer größeren Gemeinschaft der Slumnachbarschaft aufwachsen können. Die meisten Kinder dieser Erde wachsen ja nicht unter deutschen Bedingungen auf. Wir hoffen, dass es uns allen gut tut, dieses Leben hautnah



zu spüren. Wir wollen auch nicht als die reichen Westeuropäer mit dem vielen Geld kommen, sondern mit den Armen unter den Bedingungen leben, die wir dort antreffen.

? *Könnte man mit Geld – und sei es aus Deutschland – nicht auch viel Gutes bewirken?*

Daniel: Mit Sicherheit – aber gut gemeint reicht nicht. Viele haben, wenn sie in einem ärmeren Land unterwegs sind und Missstände wahrnehmen, sofort Ideen, was man alles verbessern könnte. Man sollte aber nicht vorschnell einen wohlgemeinten Mist anzetteln, nicht nur kurzfristige Verbesserungen im Blick haben, sondern vor allem darüber nachdenken, was die Menschen dort ermutigt. Wir wollen dort mit ihnen gemeinsam Ideen entwickeln, und nicht an ihrer statt. Ermutigte Menschen können selbst Veränderungen anstoßen.

? *Werdet ihr euch gleich daran machen, mit den Thai-Christen Ideen zu entwickeln?*

Daniel: Servant Partners, die Organisation, mit der wir in Bangkok zusammenarbeiten, gibt für neue Mitarbeiter ein Jahr zum Einleben vor. In dieser Zeit darf man keine Projekte starten und auch nicht an bestehenden Projekten mitwirken. Das erste Jahr dient dazu, die Thai-Sprache und (Alltags-)Kultur zu erlernen, Beziehungen zu Nachbarn und Teammitgliedern aufzubauen. Schlicht: unter ganz anderen Umständen leben zu lernen.

? *Worauf freut ihr euch am meisten?*

Melanie: Den Menschen, die wir bislang nur von Erzählungen und Bildern kennen, endlich zu begegnen, mit ihnen Gottesdienste zu feiern und hautnah mitzubekommen, wie sie tagtäglich mit Jesus leben. Und wir freuen uns darauf, in unserem Alltag spürbarer und auch existentieller von Gott abhängig zu sein!

? *Bereitet euch auch etwas ein mulmiges Gefühl?*

Daniel: Ziemlich vieles! Wo und wie wird unsere neue Umgebung im Slum sein? Wie werden wir den Umzug bewältigen? Wie wird es uns ohne Familie und den geliebten Freundeskreis ergehen?

Melanie: Und dann all das Neue: Sprache, Kultur, Hitze, Großstadt. Wir kommen in Bangkok wie unbeholfene Kinder an, die von Grund auf neu leben lernen müssen.

? *Warum habt ihr die Unterstützung der OJC gesucht?*

Melanie: Seit meiner Zeit in der Jahresmannschaft ist die OJC für mich geistliche Heimat. Hier habe ich prägende Erfahrungen mit Jesus gemacht. Und mit einigen OJClern verbinden uns mittlerweile mehr als zehn Jahre Freundschaft! Sie haben nicht nur Anteil genommen an unserem Ringen um unsere Berufung, sondern uns wertvolle Impulse gegeben und vor allem Mut gemacht, uns auf einen Weg ohne feste Garantien zu machen.

Daniel: Eure Berichte vom gemeinsamen Leben inspirieren uns und fordern uns heraus! Wenn wir in Bangkok Teil einer Mini-Lebens- und Dienstgemeinschaft sind, möchten wir besonders eure Erfahrungen im Miteinander „anzapfen“. Dankbar sind wir für die tiefe Verbundenheit mit euch. Wenn bald 12.000 Kilometer zwischen uns liegen, ist uns das Wissen, dass wir füreinander beten, besonders kostbar. Und schließlich haben wir ja ein ganz ähnliches Anliegen wie ihr, nur an einem anderen Ort: Jugendlichen helfen, ihre erste Berufung begeistert zu leben – nämlich die, Mann bzw. Frau zu sein. ■

1 Mitglieder der OJC-Kommunität, die ihre Erfahrungen in den Armenvierteln von Buenos Aires und unter den Toba-Indianern im argentinischen Chaco im Buch *Begleiten statt Erobern* reflektieren.

2 Freunde der OJC, die mit Philippinos das Hilfswerk *Onesimo* gegründet haben. Autoren von *Himmel und Straßenstaub – unser Leben als Familie in den Slums von Manila*.



Mein Leben ist kein Fotoalbum

EIN CHILENE IM OJC-JAHRETEAM VON ANDRÉS PIZARRO

Dass ich mich in der OJC und auf den Seiten dieses Salzkorn wiederfinde, hat eine Vorgeschichte. Es ist mir nie schwer gefallen, Kontakt mit Fremden an fremden Orten zu knüpfen. Vielleicht, weil ich in meinem Land selbst „Ausländer“ bin. Meine brasilianische Mutter hat mich in Ecuador geboren, mein Vater dagegen ist gebürtiger Chilene. In Chile bin ich aufgewachsen. All dies hat aus mir eine manchmal introvertierte, aber doch neugierige Person gemacht, einen Menschen mit dem Hang, der Monotonie auszuweichen und dem tiefen Bedürfnis, sein soziales Umfeld zu verstehen. Mit diesem Marschgepäck bin ich in Reichelsheim angekommen.

Das „soziale“ Umfeld in meinem Land, das sich der Geschichte Chiles verdankt, ist in besonderer Weise zwiespältig: voller Anmut, zugleich auch von tiefen Wunden gezeichnet. Die Ideale der Liebe, Annahme und des Respekts sind tief im kulturellen Bewusstsein der Chilenen verankert. Diese Tugenden sind, denke ich, weit mehr als nur eine poetische Vorstellung und hätten das Potenzial, die Gesellschaft wirksam zu prägen – wären sie nicht durch politische und wirtschaftliche Faktoren stark zurückgedrängt.

Mehr als ein Pinselstrich

Auf der Suche nach neuen Perspektiven und einer tieferen Verbindung zum geistlichen Leben, das mir inmitten der Alltagspflichten abhanden gekommen war, beschloss ich, mich dem großen Team namens OJC anzuschließen. Ich hatte eine Vorstellung davon, weil ich 2007 bereits an einem Internationalen Baucamp in Reichelsheim teilgenommen hatte. Es zeigte sich jedoch, dass das nur ein Pinselstrich in einem großen Gemälde war. Die Gemeinschaft, so stellte sich heraus, ist weit mehr als eine Gruppe von Menschen, die zusammen arbeiten. Sie ist in Wirklichkeit eine große Familie mit vielen Mitgliedern, die das Leben in Gott und Jesus zu feiern wissen, wie ich es vorher noch nie erlebt habe. Mit jedem Tag wird diese Wirklichkeit zu meiner eigenen, und ich tauche ein in diese Bewegung des Lebens. Ich bin hier auf etwas gestoßen, das im Alltag – rund um den Globus – an Bedeutung eingebüßt hat: das Leben zu feiern. Was das bedeutet, habe ich am Tag meines Geburtstags und eine Woche später bei meinem „Geburtstagserzählen“ verstanden. Am Morgen meines Geburtstags hat mir die Jahresmannschaft ein wirklich geniales, witziges Frühstück bereitet, mit so viel Hingabe, wie es nur enge Angehörige oder Freunde fertigmachen können. Alles war zu meinen Ehren und nach meinem Geschmack angerichtet. Viele Glückwünsche und Geschenke kamen, auch von Leuten, die ich nur ein paar Mal getroffen hatte. Familie Rasmussen bereitete mir ein köstliches Mittagessen und ein paar Tage später gab es noch ein lustiges Abendessen bei Hammers mit einigen aus dem Freiwilligenteam.

Mit Worten ausgemalt

Dann kam der Abend, an dem ich aus meinem persönlichen Leben erzählte. Aus Dankbarkeit für das schöne Geburtstagsfest wollte ich diesen Abend so interessant wie möglich gestalten. Das war gar nicht so einfach, denn ich wollte nicht wie aus einem Fotoalbum von meinem Leben erzählen, sondern mich zeigen, wie ich mich

sehe, mitsamt meiner sozialen und kulturellen Herkunft und meinen Überzeugungen. So kam ich auch auf den Militärputsch und die Diktatur in meiner Heimat zu sprechen und auf deren Spätfolgen, die sich wie ein Riss durch unser Selbstverständnis in der „Post-Diktatur“ ziehen und die Ursache für die eklatante soziale Ungleichheit sind. Es war mir nicht leicht gefallen, darüber zu reden, denn das Thema ist mit Tod und Ungerechtigkeit schwer beladen. Aber Chile ist davon geprägt, und auch mein eigenes Leben. Dennoch sind die Aussichten nicht nur trübe. Ich war sehr überrascht, dass das Thema bei vielen Zuhörern auf großes Interesse stieß. Das zeigte mir, wie wichtig der „Andere“ ist und wie es hilft, sich selbst besser zu verstehen, wenn man ihn versteht. Am Ende meines Berichts lag Spannung im Raum, bei allen kamen Gedanken und Gefühle zum Vorschein. Wir hatten einander zugehört und mit Begeisterung unsere Meinungen ausgetauscht.

Das bunteste aller Feste

Der Erzählabend wurde zum Entré für weitere Rückfragen und Einladungen. Es gab Klärungsbedarf über kulturelle, sprachliche, kulinarische und traditionelle Fragen. Dabei spürte ich stets echtes Interesse und Respekt. Oft war der Austausch mit einem guten Witz garniert. Ich selbst habe auch viele Fragen und es gibt immer Neues zu entdecken. Je mehr ich mich einbringe, desto mehr verstehe ich, dass die Menschen hier alles daran geben, den Anderen kennenzulernen, mit ihm zu leben, ihn zu begleiten und, wenn er ein Problem hat, ihm zu helfen, so wie Jesus es vorgelebt hat. Ich begreife die transzendente Dimension dessen, was es bedeutet, das Leben zu feiern. Nicht die besonderen Anlässe, zu denen man sich trifft und einander der Verbundenheit versichert, sind das Wesentliche, im Gegenteil: Der Andere ist mir an jedem Tag wertvoll und hat etwas zu geben, woraus ich lernen kann. Leben heißt, die Möglichkeit zu feiern, dass wir fühlen, erleben, weinen und lachen, uns ärgern, versöhnen und vergeben können. Ist das nicht das bunteste aller Feste? ■

Abschied und Neuanfang



Antje Gusowski

Bewährte Mitarbeiter sind zu neuen Ufern aufgebrochen und haben große Lücken hinterlassen!

Bereits im Spätherbst 2012 fand **Antje Gusowski** eine neue Stelle an der Uni Greifswald. Die studierte Übersetzerin und gelernte Sekretärin hatte einige Jahre unser Schlossbüro prima geführt und dann das OJC-Team in Greifswald verstärkt, bevor sie nun in eigene vier Wände umgezogen ist.



Ellen Kirchhoff

Im Januar haben wir **Ellen Kirchhoff**, Musikerin und Fremdsprachensekretärin, mit Gottes Segen weiterziehen lassen in die Nähe ihrer alt gewordenen Eltern. Fast zehn Jahre hat Ellen unser Leben geteilt und uns bei vielen Festen, Gottesdiensten und Tagungen mit ihrem Geigenspiel große Freude bereitet und darüber hinaus Jochen Hammer im *ojcos*-Büro unterstützt.

Ebenfalls im Januar haben wir in einer Kapellenfeier **Kerstin und Norbert Bartsch** für zehn Jahre bei uns herzlich gedankt und sie von ihren Aufgaben entbunden. **Norbert** hatte die Verantwortung für das Tagesgeschäft in der Buchhaltung. Er hat uns mit seinem Können und seiner Bereitschaft, auf jeden Hilferuf einzugehen, unschätzbare Dienste erwiesen. Seine Frau **Kerstin** hat sich kompetent in der Spendenbuchhaltung eingesetzt und „nebenher“ in Jungchar und Kindergottesdienst ihre Spuren hinterlassen. Sie wohnen nun in Berlin, wo Norbert in einem christlichen Spendenwerk arbeitet.



Norbert und Kerstin Bartsch

Danke Antje, Ellen, Kerstin und Norbert für Euer Mit-uns-Sein, Eure Treue und Bereitschaft, unseren Auftrag mitzutragen. Gott vergelt's!

Achtung, hier kannst du was erleben!



Freiwillig in der OJC

Wer als **Freiwillige(r)** zur OJC kommt, geht nicht ohne Gewinn zurück in seinen Alltag. Immer wieder berichten unsere Ehemaligen über Eindrücke, Erlebnisse und Begegnungen, die ihrem Leben eine kreative Wendung gegeben haben. Für das neue Mannschaftsjahr 2013/14, das im September startet, sind noch **Plätze frei**. Ende Mai (26.-29.) laden wir wieder ein, unser gemeinsames Leben, Denken und Handeln kennenzulernen und dem jetzigen Jahresteam zu begegnen. Bewerbungsunterlagen und weitere Informationen erhält, wer eine E-Mail an freiwillig@ojc.de schickt.

Weitere Infos unter: bit.ly/fsj-ojc

Kalte Füße, warme Herzen in St. Petersburg

Seit 1997 besteht unsere Projektpartnerschaft mit dem Kinderheim Shizn (russ.=Leben), in das die Leiterin **Jelena Kukuschkina** auch die schwierigsten Straßenkinder aufnimmt. 2009 konnten wir aus Mitteln der **OJC-Weihnachtsaktion** den Ankauf von drei Wohnungen unterstützen. **Eleonora Muschnikova**, Partnerin und Freundin aus St. Petersburg, berichtet von der letzten Weihnachtsfeier, die die Kinder von Shizn mit einem Konzert mitgestaltet haben. Zur Bescherung gab es ein Geldgeschenk aus der Weihnachtsaktion, mit dem die aktuellsten Nöte des Kinderheimes behoben werden konnten: Eine Zuschlagsbatterie sorgt für mehr Wärme in diesem kalten Winter, ein Trockner schafft Abhilfe bei schneefasernen Kinderkleidern und neue Küchengeräte erleichtern das Kochen für bis zu 21 Kindern, die dort verköstigt werden. Eleonora hat bei Temperaturen bis zu -30°C zusätzlich für viele ältere Straßenkinder ein Winterlager eingerichtet, mit zwei warmen Mahlzeiten am Tag und medizinischer Versorgung. Auch diese Kinder erlebten ein Stück Heimat bei einem gemeinsamen familiären Weihnachtsfest.



Weihnachten auf russisch

GEDANKen zu Ihren Spenden

Vorläufiges Ergebnis der laufenden OJC-Arbeit 2012



Januar bis Dezember 2012

Einnahmen	Ausgaben	Ergebnis
1.942.650,75 €	1.774.714,93 €	167.935,82 €

Liebe Freunde,

der Blick auf das Diagramm erfüllt uns mit tiefer Dankbarkeit. Noch nie in 44 OJC-Jahren haben wir so viele Spenden wie 2012 erhalten. Dafür danken wir allen, die dazu beigetragen haben, von ganzem Herzen! Ihre Großherzigkeit stärkt unser Vertrauen, gerade in den zurückliegenden Wochen mit den Angriffen auf unsere FSJ-Arbeit, sehr. Gott ist treu! Danke auch für Ihre Treue, die wir durch Ihr Teilen hautnah erfahren.

Dabei sah das Finanzjahr 2012 zu Beginn schwierig aus. Wir hatten ein sehr knapp kalkuliertes Budget aufgestellt. Durch weitere Einsparungen bei den Ausgaben und die außergewöhnlich hohen Spenden wurden wir von dem sehr guten Ergebnis von fast 168.000 € plus freudig überrascht. Wenn Sie fragen, was wir mit diesem „Überschuss“ nun machen: dieses Geld ist in den Investitionshaushalt geflossen, mit dem wir die erforderlichen Renovierungen und Investitionen der OJC-Häuser bezahlt und vor allem **Darlehen zurückgezahlt** haben. In den vergangenen mageren Jahren hatten wir Darlehen aufgenommen, um Lücken auszugleichen. Wir sind froh, dass wir einen Teil davon zurückzahlen konnten. Jedes Jahr müsste so sein wie 2012! 😊

Mit dem Beginn des neuen Jahres haben wir wieder „bei Null“ angefangen. Monat für Monat beten wir im Vertrauen darauf, dass das Geld, das wir brauchen, hereinkommt. Wir haben kein „Polster“ und bleiben angewiesen auf Ihr Mittragen und Teilen. Bitte bleiben Sie uns verbunden!

Ihr Michael Wolf, Geschäftsführer und Günter Belz, Schatzmeister

LESERBRIEFE

AN DIE OJC-REDAKTION



SALZKORN 4/2012 GEGENSEITIG



In diesem Rundbrief hat mich am meisten die Rückseite angesprochen. Der „Tannenbaum“ wird nun an unsere Freunde als Adventsgruß weitergegeben.

Ulrike Remhof, Hilde

Ich habe an unserer Frauenweihnacht Willis

Weihnachtsgeschichte vorgelesen. Alle waren sehr berührt und es ergab sich ein gutes Gespräch.

Anne-Marie Senn, Basel

Die Bibelarbeit von Frau Elisa Padilla hat mich erstaunt und betrübt zugleich. Erstaunt, weil hier davon berichtet wird, was es heißt, sich im Namen Jesu in die Elendsviertel einer südamerikanischen Großstadt zu begeben, um dort im Geist der Liebe zu helfen. Die Schilderungen sind mehr als eindrücklich. Betrübt, weil hier eine Pharisäerschelte vorgetragen wird, in welcher das Bild der Pharisäer aus der Welt der Polemik des christlichen Antijudaismus massiv und handfest beschworen wird: „Diese Männer (die Pharisäer), die angeblich so nah an Gottes Herz leben, die jedes Wort des Gesetzes kennen und es genau befolgen, haben offenbar nichts verstanden vom Herzen Gottes!“ Und nun kommt es: „Sie scheren sich einen Dreck um das Leiden anderer. Höchstens, um sich als mildtätige Spender zu profilieren, regen sie einen Finger. Aber nur, solange ihr religiöses System nicht in Frage gestellt steht.“ Und das vorangehende Zitat, in dem der Leser Auskunft erhält über eine Synagoge: „In der Synagoge, dem religiösen und pädagogischen Zentrum des Ortes, versammeln sich Juden wöchentlich, um das Gesetz zu studieren, ihre Bräuche zu pflegen und ihren Glauben an ihre Söhne weiterzugeben. Der Hausdiener hat bereits die Sabbatruhe ausgerufen“. Die Synagoge ist ein Ort, der im babylonischen Exil geschaffen wurde (als Ersatz des Tempels), ein Ort des Gotteslobes, der Anbetung, des Bekenntnisses (Deut. 6, 4-5), des Hörens der wöchentlichen Schriftlesung (Perikopen) und des Friedensgebetes unter dem Einschluss aller Völker mit der Aussicht auf die Weltvollendung im Reiche Gottes. Neben der Synagoge steht das Lehrhaus (Beth Hamidrash). Hier zuerst, und nicht in der Synagoge, wird gelehrt und

gelernt – und das im dialogischen Verfahren, also in Rede und Gegenrede, in der um die Wahrheit gerungen wird. Der Beginn des Sabbat wird vom Kalender bestimmt und nicht vom Schammes, dem Synagogendiener. Mit der Pharisäerschelte greift die Autorin zurück auf das traditionelle christliche Negativbild vom Judentum, entwickelt vom hellenistischen Frühchristentum, in Abgrenzung vom Judentum. Unbeeindruckt von dessen fataler Wirkungsgeschichte wird es als Spiegelbild benutzt, um damit die Parallele zwischen der Pharisäerfalle und der gesellschaftlichen Situation in Argentinien aufzuzeigen. Das heißt, dass der Versuch der Pharisäer, Jesu Heilshandeln am Sabbat zu verhindern, auch in der argentinischen christlich bürgerlichen Welt in Geltung ist, wo die Outlaws, die Parias, die Unangepassten, die Geschiedenen draußen gelassen werden, weil die liebende Hinwendung zu diesen Menschen gesellschaftlich zu riskant ist. Es scheint mir geboten, das negative Pharisäerbild zu korrigieren, damit dieser Gruppe von Menschen Gerechtigkeit widerfährt, die antithetische Schriftauslegung mit der üblichen Herabsetzung alles Jüdischen endlich aufhört und das fatale christliche Überlegenheitsbewusstsein verschwindet.

Wolfram Liebster, Meckenheim-Merl

Bemerkung der Redaktion: Wir danken Herrn Pfr. Wolfram Liebster für den sachkundigen Leserbrief und bedauern sehr, dass durch unsere Kürzung der ursprünglich viel umfangreicheren Bibelarbeit die Pharisäerschelte zusätzlich überzeichnet wurde (z.B. durch die Formulierung „sie scheren sich einen Dreck“, die sich der Übersetzung verdankt). Mit seiner kritischen Rückmeldung erinnert und bestärkt der Leser uns – und Elisa Padilla – in unserer erklärten Verpflichtung, die zersetzende Altlast des theologischen Antijudaismus mit wachem Geist wahrzunehmen und sie durch eine differenzierte Darstellungsweise mit abzubauen. Jesu Diagnose der Herzenshärte dürfen seine Jünger niemals als Vorwurf gegen eine Frömmigkeitsrichtung missbrauchen; sie ist vielmehr eine Mahnung zur gewissenhaften Prüfung des eigenen Herzens.

Die Redaktion

OJC-EINLADUNG

ZUM GEMEINSAMEN LEBEN



WIR SIND

eine ökumenische Lebensgemeinschaft in der Ev. Kirche, entstanden 1968, heute in Reichelsheim (Odw.) und Greifswald zu Hause. Wir gestalten unser Leben im Rhythmus von Gebet und Arbeit.

ZU UNS GEHÖREN ca. 100 Menschen aus verschiedenen Konfessionen – Familien, Singles, junge Erwachsene und Rentner – die miteinander leben und arbeiten, beten und feiern. Ein Freundeskreis von etwa 15.000 Menschen trägt dieses Werk durch ihre Spenden.

WIR WOLLEN uns offensiv einsetzen für eine Erneuerung in Kirche und Gesellschaft. Unser Auftrag ist es, jungen Menschen in Christus Heimat, Freundschaft und Richtung zu geben und nach lebbareren Antworten auf gesellschaftliche Fragen zu suchen.

WIR BIETEN

- **Abenteuer Gemeinschaft**
FSJ (18-26 J) oder BFD: freiwillig@ojc.de
- **Interkulturelle Begegnung**
Offene Jugendarbeit und internationale Bau- und Begegnungscamps im Reichelsheimer Europäischen Jugendzentrum (REZ) und auf Schloss Reichenberg.
- **Reflexion**
Seminare und Tagungen zu Themen wie Ehe, Familie, Erziehung, Weltreligionen und jüdisch-christlichem Menschenbild. Wir sind Träger von Freiwilligendiensten (FSJ und BFD), ein Fachverband im Ev. Werk für Diakonie und Entwicklung e.V., Mitglied im CVJM-Westbund und im netzwerk-m.

mehr unter www.ojc.de und www.dijg.de



WIR BIETEN INSPIRATION DURCH UNSERE PUBLIKATIONEN

Bitte senden Sie mir kostenfrei zu:

Gewinnen Sie doch einen neuen Leser!



Salzkorn

Impulse aus der ökumenischen
Lebensgemeinschaft
4 x jährlich, kostenfrei



Brennpunkt Seelsorge

Beiträge zur biblischen Lebensberatung
2 x jährlich, kostenfrei



Bulletin

Nachrichten aus dem Deutschen Institut
für Jugend und Gesellschaft
1-2 x jährlich, kostenfrei

OJC insight

Newsletter der Offensive als E-Mail
Abonnieren unter insight@ojc.de

Diese Bücher können Sie gegen Rechnung bestellen:

OJC kennenlernen:

Riskiere dein Herz. Wunder und Wagnisse
mit Gott erlebt, 5,00 €

Ganz neu:

Die OJC-Kommunität mit Dominik Klenk:
Wie Gefährten leben
Eine Grammatik der Gemeinschaft, 14,99 €



OJC-Edition, Hg: Dominik Klenk

Vom Neid befreit
Die Kunst, zufrieden zu sein
8,99 €



Berufung
Aufs Ganze gehen
9,95 €



Besser Streiten
Konflikte austragen statt nachtragen
8,95 €



Gender Mainstreaming
Das Ende von Mann und Frau
9,95 €



Ute und Frank Paul: Begleiten statt
erobern. Missionare als Gäste im
nordargentinischen Chaco, 16,90 €

Gerne senden wir Ihnen Infos

- über die OJC
- über ein FSJ oder BFD
- über die ojcos-stiftung
- über die Initiative Ehe und Familie
- über unsere Projekte in aller Welt
- über Schloss Reichenberg
- über das Erfahrungsfeld

BESTELLUNG bitte einsenden oder per Fax: 06164 930930 oder E-Mail: versand@ojc.de

An Offensive Junger Christen | Postfach 1220 | 64382 Reichelsheim/Odw.

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ/Ort

OJC-Freundesnummer (falls zur Hand)

E-Mail

Datum/Unterschrift

SALZKORN 4/2012 GEGENSEITIG



Der Bericht von Elisa Padilla hat mich tief berührt. Ich kam 1983 nach Nicaragua als Touristin und erlebte dort einige intensive Begegnungen mit Jesus Christus und dem Heiligen Geist in der Art, wie sie es schildert. „Die Berührung mit dem Elend reißt einen schmerzhaft aus

der Komfortzone der geordneten Welt ...“ und „Es ist gefährlich, mit dem Leiden in Berührung zu kommen. Es schleudert unser Ego zu Boden ...“ Aus der Freundschaft mit einer tiefgläubigen evangelischen Christin entstand im Lauf der nächsten Jahre ein kleines einheimisches Kinderhilfswerk aus Kindergärten, die sich zu Schulen auswuchsen und einem Zufluchtsort für drogenabhängige Straßenkinder, das viel später einmal als eins der besten nicaraguanischen Kinderheime von der Sozialbehörde ausgezeichnet wurde. Die Finanzierung begann mit einem privaten „Freundeskreis für Nicaragua“, der vergleichlich den Anschluss an eine Kirchengemeinde suchte (denn hier galt das Land als kommunistisch und im Kalten Krieg tief verdächtig) und dann zu einem Verein wurde, zur „Freundschaftsbrücke Nicaragua“. Für mich ist dieses Kinderhilfswerk ein Wunder Gottes, der es gründete und bis heute erhält, was den Geschwistern drüben mehr bewusst ist als dem hiesigen Verein.

Alheide Siess, Ettlingen

LESERBRIEFE ZUM KALENDER 2013



Ihr Kalender für 2013 ist unpraktisch und schlecht lesbar, ich schicke ihn lieber wieder zurück. Bitte, geben Sie Ihr Geld nicht für so unnützes Zeug aus.
Bernhard Fischle, Esslingen

Eine große Freude, die Ihr mir wieder mit dem sehr wunderschönen Kalender gemacht habt. Ich sitze am Schreibtisch und kann den Blick nicht von dem Bild wenden.

Guðrun Spranz, Sinsheim-Reihen

Salzkorn

Verlag und Herausgeber:

Offensive Junger Christen – OJC e.V.
Pf. 1220, 64382 Reichelsheim

Alle Rechte beim Herausgeber

Redaktion:

Konstantin Mascher (verantwortl. für Inhalt; V.i.S.d.P.) in Zusammenarbeit mit Írisz Sipos (Stellv.), Cornelia Geister, Angela Ludwig, Jeppe Rasmussen, Birte Undeutsch und Lukas Jox

Schlussredaktion: A. Ludwig

Produktion & Layout:

Cornelia Geister mit Piva&Piva, Studio für visuelles Design, Darmstadt

Druck: Lautertal-Druck Bönsel GmbH

Unsere Adressen:

OJC-Zentrale, Redaktion, Buchhaltung, Gemeinschaft

Helene-Göttmann-Str. 1
64385 Reichelsheim

Pf. 1220, 64382 Reichelsheim
Telefon: 06164 930-90
Telefax: 06164 930-930

Redaktion: redaktion@ojc.de
Zentrale: reichenberg@ojc.de
Website: www.ojc.de

Begegnungs- u. Tagungsstätte Schloss Reichenberg

Klaus Sperr
Telefon: 06164 930-60
Telefax: 06164 930-633
schloss@ojc.de

Reichelsheimer Europäisches Jugendzentrum, Gästehaus

Telefon: 06164 55395
www.rez-jugendzentrum.de
rez@ojc.de

OJC-Zelle in Vorpommern

Burgstr. 30, 17489 Greifswald
Leitung: Maria Kaißling
Tel: 03834 504092
kaissling@ojc.de

ojcos-stiftung

Joachim Hammer
Telefon: 06164 9309-312
hammer@ojcos-stiftung.de

Versand – Dorothea Jehle

Telefon: 06164 9309-320
versand@ojc.de

Der Freundesbrief der Offensive Junger Christen erscheint 4 x jährlich zum kostenlosen Bezug. Die Dienste der Offensive Junger Christen mit dem Deutschen Institut für Jugend und Gesellschaft werden von Spenden getragen. **Jeder kann durch seinen Beitrag mithelfen, dass die Arbeit weiter getan werden kann. Danke!**

Unsere Spendenkonten:

Offensive Junger Christen – OJC e.V.

Evang. Kreditgenossenschaft Kassel
Kto.-Nr. 4101057
BLZ: 520 604 10
Für SEPA-Überweisungen
BIC: GENODEF1EK1
IBAN: DE06 5206 0410 0004 101057

Postfinance Basel (Schweiz)
Kto.-Nr. 40-30400-1

ojcos-stiftung

Evang. Kreditgenossenschaft Kassel
Kto.-Nr. 400 470 1
BLZ: 520 604 10
Für SEPA-Überweisungen
BIC: GENODEF1EK1
IBAN: DE78 5206 0410 0004 004701

Zahlungen für Tagungen nur an:

Offensive Junger Christen – OJC e.V.
Tagungs- und Begegnungsstätte Schloss Reichenberg
Volksbank Odenwald eG
Kto.-Nr. 201 710 982
BLZ: 508 635 13
Für SEPA-Überweisungen
BIC: GENODEF1EK1
IBAN: DE51 5086 3513 0201 7109 82

Mit SEPA-Überweisungen

können Sie aus 30 EU-Staaten und der Schweiz kostengünstig Überweisungen in Euro auf unsere Konten beauftragen. Bitte geben Sie bei Ihrer Spende im Feld **Verwendungszweck** Ihre Adresse oder Freundesnummer (siehe Adressaufkleber) an. Nur so können wir Ihre Spende eindeutig zuordnen und Ihnen die Zuwendungsbestätigung ausstellen.

OJC-Sonntagsgottesdienste

- (fast) jeden Monat – in Reichelsheim, Jugendzentrum
Herzliche Einladung zu den Gottesdiensten der OJC für die ganze Familie mit Kinderprogramm

Beginn: 11 Uhr, anschl. Bring & Share

Ort: Reichelsheimer Europäisches Jugendzentrum (REZ), Bismarckstr. 8, 64385 Reichelsheim/Odw.

Der Weg des Mannes zu sich und zur Frau

- 19.-21. April – in Reichelsheim
- 8.-10. November – in Reichelsheim

Zeugung, Inbegriff von Männlichkeit, ist durch vier Grundkräfte gekennzeichnet: Männer sind „Gezeugte“ und werden zu „Zeugenden“; sie sind „Erzeuger“ und, wenn es gut geht, auch „Bezeugende“. Um in die Fülle des eigenen Potenzials zu gelangen, braucht es die Begegnung mit anderen Männern und mit dem Ewigen. „Der archimedische Punkt, von dem aus du die Welt an deinem Ort verändern kannst, ist die Veränderung deiner selbst“ (Martin Buber). Wir laden ein zum Männergespräch.

Team: Reinhold Güngerich, Ralph Pechmann, Matthias Finsterer, Klaus Sperr.

Kosten: Tagung 60 Euro, Ü/V 94-114 Euro

TDO und Begegnungstage

- 9. Mai (Christi Himmelfahrt): Tag der Offensive mit feierlichem Programm für Jung und Alt. (Siehe Seite 7)
Beginn 9:30 Uhr vor der Ev. Michaelskirche.
- 9.-11. Mai Begegnungstage

Kosten: DZ 50 €, EZ 70 €, Kinder bis 14 Jahre sind frei.

Anmeldung online: www.ojc.de/tdo
oder mit beliegender Karte.

Ich – Wer ist das? OJC-Sommerakademie

- 16.-21. Juli – in Reichelsheim
Literatur, Wissenschaft und Religion suchen Antworten auf die Frage, die uns alle umtreibt. Wir laden zu einer OJC-Sommerakademie für junge Erwachsene (zw. 18-28 Jahren) ein, die sich von den Themen Identität, Geschlecht und Kultur unter der Fragestellung „Wer bin ich?“ herausfordern lassen möchten. Referate, Diskussion, geistliche Elemente und kreative Workshops bieten einen ganzheitlichen Zugang.

Team: Konstantin Mascher, Ralph Pechmann u.a.

Kosten: 150 Euro

Wer ist anders: Der andere – oder ich?

- 11.-13. Oktober – in Reichelsheim
Eine transkulturelle Tagung für Jesus-Nachfolger, die sich fragen, wie das Zusammenleben von Menschen aus unterschiedlichen kulturellen Hintergründen gelingen kann. Wie wird es am Arbeitsplatz, an der Uni und in der Gemeinde weniger „mühsam“ und dafür eher „bereichernd“? Wie in der Nachbarschaft mit „fremd“ und „vertraut“ umgehen? Mit Bibelarbeit, Gesprächsrunden und Reflexion zum Thema „Kultur“. Zeit für mehrsprachiges Singen und Feiern.

Team: Andrea u. Dr. Jürgen Friedrich (lebten in der Türkei), Ute u. Frank Paul (lebten in Argentinien) u. Michael Wolf

Kosten: Tagung 60 Euro, Ü/V 94-114 Euro

Info/Anmeldung: siehe S. 47

OJC -TERMINE 2013

März

9. **Frauenfrühstück** – Langensteinbach. Mit Friederike Klenk.
Info/Anmeldung: Edeltraut Krämer – kraemer@freenet.de
10. **OJC-Gottesdienst** im Jugendzentrum, 11 Uhr
- 15.-16. **Marburger Studententage:** Gesellschaftstransformation.
Ute und Frank Paul mit Seminar: Versöhnung, Identität und transkulturelle Mission. • www.gesellschaftstransformation.de/studententag.html
23. **Öffentliche Führung** – Schloss Reichenberg. Treffpunkt um 14 Uhr am Schlosstor. Eintritt frei
- 28.-31. **Stille Tage** zum Mitfeiern der Kar- und Ostertage – Weitenhagen. Team: Elke und Wolfgang Breithaupt, Maria Kaißling

April

6. **Seminartag** – Bienenberg/Liestal (CH): Mission: Vom Unwort zum Modewort „missional“? Ute und Frank Paul über Erfahrungen mit partnerschaftlicher Mission. • www.bienenberg.ch
- 12.-14. **Pädagogische Tagung:** Ermutigung für Eltern und Erzieher – Weitenhagen.
13. **Frauenfrühstück** – Gernsheim. Mit Friederike Klenk. Info/Anmeldung: Uta Kämpfer, uta.kaempfer@gmx.de
14. **OJC-Gottesdienst** im Jugendzentrum, 11 Uhr
- 19.-21. **OJC-Tagung** – in Reichelsheim. Der Weg des Mannes zu sich – und zur Frau. (siehe links)
- 19.-21. **Vernetzungstreffen** der Micha-Initiative – Berlin.
„Was Korruption mit uns macht“ • www.micha-initiative.de

Mai

9. **Tag der Offensive** in Reichelsheim und
- 9.-11. **Studien- und Begegnungstage** – (siehe links und S. 7)
- 17.-20. **Dünenhof-Festival / JesusKonferenz.** Ute und Frank Paul gestalten zwei Seminare. Die OJC-Jahresmannschaft macht Kinderbetreuung. • www.duenenhof.org
18. **Öffentliche Führung** – Schloss Reichenberg. Treffpunkt um 14 Uhr am Schlosstor. Eintritt frei

Juni

2. **OJC-Gottesdienst** im Jugendzentrum, 11 Uhr
8. **Wortweltenwanderer. Benefizkonzert** mit Christoph Zehendner und Jonathan Böttcher. 20 Uhr Ev. Michaelskirche, Reichelsheim. Eintritt frei, Spende erbeten
- 9.-15. **Bauwoche auf Schloss Reichenberg** – Reichelsheim. Max. 8 Teilnehmer. Info/Anmeldung: Klaus Sperr, schloss@ojc.de
- 21.-23. **Männer-Wander-Wochenende** - Odenwald (Franziskusweg) mit Lutz Heidebrecht und Frank Paul. Start in Reichelsheim. Info/Anmeldung: pastor@mennoniten-backnang.de

Juli

7. **OJC-Gottesdienst** im Jugendzentrum, 11 Uhr
13. **Öffentliche Führung** – Schloss Reichenberg
Treffpunkt um 14 Uhr am Schlosstor. Eintritt frei
- 16.-21. **OJC-Sommerakademie** – Reichelsheim. „Ich – Wer ist das?“ (siehe links)

August

11. **OJC-Gottesdienst** im REZ, 11 Uhr. Kein Bring & Share

September

- 6.-8. **Grundkurs Seelsorge** – Weitenhagen. Der Mensch in der Krise. Weitere Termine: 15.-17. November, 13.-15. Dezember, (siehe rechts)
8. **OJC-Gottesdienst** im Jugendzentrum, 11 Uhr
8. **Tag des offenen Denkmals** – Schloss Reichenberg. Von 14-17 Uhr geöffnet. Eintritt frei

Oktober

6. **OJC-Gottesdienst** im Jugendzentrum, 11 Uhr
- 11.-13. **OJC-Tagung** – in Reichelsheim. „Wer ist anders? Der andere – oder ich?“ (siehe links)
- 26.-27. **Reichelsheimer Märchen- und Sagentage** mit Hofprogramm im Jugendzentrum

November

3. **OJC-Gottesdienst** im Jugendzentrum, 11 Uhr
- 8.-10. **OJC-Tagung** – Reichelsheim. Der Weg des Mannes zu sich – und zur Frau. (siehe links)
- 29.-1.12 **OJC-Tagung** – Reichelsheim. Ankommen im Advent.
Team: Ursula Räder u.a.

Dezember

1. **OJC-Gottesdienst** im Jugendzentrum, 11 Uhr



Jetzt anmelden – neue Saison startet im April

Das **Erfahrungsfeld Schloss Reichenberg** vermittelt als generationsübergreifender Ausflugs- und Lernort neue Einblicke, ungewohnte Erfahrungen und Impulse zu Lebens- und Glaubensfragen. Ein vielfältiges Angebot erwartet Gruppen von Erwachsenen, Kindern und Jugendlichen von April bis Oktober.

Neue Formate: Im Rahmen einer Erlebnis-Führung (1,5 Std) erkunden Alt und Jung interaktive Stationen in der historischen Burganlage durch Mitmachen, Spielen und Nachdenken. Die Erfahrungsfeld-Tour (3 Std.) bietet eine intensive Auseinandersetzung mit einem konkreten Thema und fördert den Zusammenhalt in der Gruppe. Die Themenbereiche sind: **Miteinander, Glauben und Leben** oder **Geschichte erleben**.

Weitere Informationen im Internet: www.schloss-reichenberg.de
Einzelgäste und Familien können sich für eine gemeinsame „Erlebnis-Führung“ am 23.6. und 10.8. anmelden.

Das Erfahrungsfeld-Team freut sich auf Ihren Besuch und steht für Rückfragen zur Verfügung.

Kontakt: Matthias Casties • Telefon: 06164 629038

E-Mail: erfahrungsfeld@ojc.de • www.schloss-reichenberg.de

IN WEITENHAGEN

Stille Kar- und Ostertage

• 28.-31. März

Wir feiern gemeinsam Tod und Auferstehung Jesu Christi mit geistlichen Impulsen, Gebet, liturgischen Elementen, Stille und Geselligkeit. Kinderbetreuung ist möglich.

Team: Maria Kaißling, Renate Böhm, Elke und Wolfgang Breithaupt.

Info/Anmeldung: siehe unten.

Ermütigung für Eltern

• 12.-14. April

Wochenende zur Ermütigung für Eltern und Erzieher, die mit Kindern im Kindergarten und Grundschulalter zu tun haben. Unter sachkundiger Anleitung mit Blick auf medizinische, psychologische und biblische Gesichtspunkte bieten wir Raum für Fragen, Gespräch, Austausch.

Team: Dr. Ingrid Marinesse, Maria Kaißling

Kosten: Vollpension 90 Euro

Info/Anmeldung: siehe unten.

OJC-Seelsorgekurse Herbst 2013

• 6.-8. Sept. / 15.-17. Nov. / 13.-15. Dez.

Das Kursangebot richtet sich an Laien und Vollzeitmitarbeiter in den Gemeinden. Die Teilnehmer erwerben Grundkenntnisse über psychologische und soziale Zusammenhänge in den verschiedenen Lebensbereichen und den damit verbundenen Fragestellungen und Herausforderungen.

Team: Maria Kaißling, Rudolf Böhm

Info: siehe unten und www.weitenhagen.de

Anmeldung: kaisling@ojc.de

INFO UND ANMELDUNG

REICHELSCHEIM

**Begegnungs- und Tagungsstätte
Schloss Reichenberg**

Telefon: 06164 93060

Telefax: 06164 930633; schloss@ojc.de

Alle Termine finden Sie unter:

www.ojc.de/termine

WEITENHAGEN

**OJC Greifswald in Zusammenarbeit
mit dem Haus der Stille**

Hauptstr. 94, 17498 Weitenhagen

Telefon: 03834 80330 • www.weitenhagen.de

anmeldung-hds@weitenhagen.de

Ihre Teilnahme soll nicht an den Kosten scheitern.

Druckfrisch

WIE GEFÄHRTEN LEBEN
DIE GRAMMATIK DER OJC-GEMEINSCHAFT IST SOEBEN ERSCHIENEN!

Nach 40 Jahren gemeinsamen Lebens wurde aufgeschrieben, was die Gefährten zusammengehalten und was im Wirken, Lieben und Scheitern durchgetragen hat. Seit 2008 hat die OJC-Kommunität diese Grundlage für ihr gemeinsames Leben erprobt und präzisiert. Nun präsentiert sie sie als Buch für alle, die das Abenteuer Gemeinschaft wagen.

Die Grammatik ist ein Lesebuch über verbindlichen und ansteckenden Glauben: kein Regelwerk, sondern Anregung; nicht Anweisung, sondern Weisung, gegründet auf reflektierte langjährige Erfahrungen des gemeinsamen Lebens. Sie ist Poesie, die aufhorchen lässt und andere anstiften möchte.

Die OJC Kommunität mit Dominik Klenk

Wie Gefährten leben

Eine Grammatik der Gemeinschaft

Nachwort von Notker Wolf

Brunnen Verlag, Basel,
gebunden, 140 S., 14,99 €

